This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 400332

PRESENTED BY MRS. GUY L. KIEFER
November, 1931
IN MEMORY OF
DR. HERMANN KIEFER,
REGENT 1889-1902
AND
GUY L. KIEFER, A.B. '87, A.M. '91, M.D. '91
D.P.H. (Honorary) 1911

C1
154
.D62

FRIEDRICH II
IN ENGLISCHEN URTHEILEN

DARWIN UND KOPERNICUS

DIE HUMBOLDT-DENKMÄLER
VOR DER BERLINER UNIVERSITÄT

DREI REDEN

VON

EMIL DU BOIS-REYMOND

LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1884

Das Recht der Herausgabe von Übersetzungen vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

FRIEDRICH II
IN ENGLISCHEN URTHEILEN

In der öffentlichen Sitzung der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zur Feier des Geburtstages Friedrich's II. am 25. Januar 1883 gehaltene Rede.

Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

GIFT
MRS. GUY L. KIEFER
2-16-32

Der Tag, an welchem die Akademie statutenmässig das Andenken ihres grossen Neubegründers feiert, fällt diesmal zusammen mit einem Festtage des Herrscherhauses, welcher das preussische, das deutsche Volk freudig bewegt. Ein Vierteljahrhundert verfloss, seit der jugendliche Fürst, der seitdem stolzen kriegerischen Lorber gewann, und der als Erbe dem deutschen Kaiserthron am nächsten steht, die britische Königstochter als Gemahlin heimführte. An diesem Tage flicht deutsche Sitte dem erlauchten Paar einen silbernen Kranz; auf's Neue staunt die Welt die märchenhafte Gestalt des Heldenkaisers an, welcher den dieser Ehe schon entsprossenen Urenkel im Arme wiegt; wir aber erinnern uns, wie reich die Hoffnungen sich erfüllten, welche unsere Körperschaft der Princess Royal von Grossbritannien und Irland entgegentrug. »Es war« — so redete damals Trendelenburg die hohe Neuvermählte

an — »es war eine Fürstin aus welfischem Stamm, »König Georg's I. Schwester, Preussens erste Königin, »Sophie Charlotte, eine Frau von hohem Sinn und »grossem Geiste, welcher die Akademie ihren Ursprung »verdankt. Es war König Georg's I. Tochter, Sophie »Dorothee, die in ihrem grossen Sohne gesegnete Mutter, »welche durch König Friedrich II. die Akademie sich »erneuern sah. Eure Königliche Hoheit wollen einer »Körperschaft von so stammverwandten Erinnerungen, »welche von Alters her durch wissenschaftliche Bande »mit Grossbritanniens gelehrten Gesellschaften verknüpft »ist, Ihre Huld nicht versagen.«[1] Genügte wohl kalt förmlicher Dank dem stürmischen Gefühl, welches heute die preussischen Vertreter der Wissenschaft und Kunst beseelt? An so erhabener Stelle verständnissvolles Entgegenkommen, begeistertes Empfinden des Schönen, tiefes Eingehen in die Probleme des Erkennens, im Bunde mit stets bereiter Hülfe und bezaubernder Leutseligkeit: sie rufen in den Herzen der Männer, welche dem Ideal in irgend einer Form nachstreben, eine Verehrung wach, für die es Worte nicht giebt.

So hat eine Verbindung des Hauses Hohenzollern mit dem hannoverisch-englischen Fürstenhause in Preussens Geschichte zu dreien Malen sich segensreich erwiesen. Es ist aber bekannt, dass, wäre es nach Friedrich's des Grossen Wunsche gegangen, auch er mit einer englischen Prinzessin sich vermählt hätte.

Muthmaassen zu wollen, welchen Einfluss auf die politischen Verschlingungen des achtzehnten Jahrhunderts die für FRIEDRICH und seine Schwester WILHELMINE geplante englische Doppelehe gehabt hätte, wäre eitles Beginnen. Doch kann man wohl annehmen, dass, indem dadurch FRIEDRICH's Persönlichkeit den Engländern näher gekommen wäre, Ein Verhältniss sich anders gestaltet haben würde, welches, meines Wissens bisher kaum beachtet, mir merkwürdig genug däucht, um es einmal etwas genauer zu erörtern. Dies ist der bei den Engländern im Allgemeinen bemerkbare Mangel an Verständniss für FRIEDRICH's Grösse.

Sonst überall strahlt ja seine Gestalt in siegreichem Glanz, auch da, wo sie durch die Bewölkung nationaler Vorurtheile, alten Grolles, religiöser Feindschaft sich hindurchzukämpfen hatte. In Sicilien fand GOETHE »die »Theilnahme an ihm so lebhaft, dass er seinen Tod ver»hehlte, um nicht durch eine so unselige Nachricht seinen »Wirthen verhasst zu werden.«[2] Aus einem der besten von CASTI's Sonetten über die *tre Giulj* ersieht man, wie sehr bei den Italienern FRIEDRICH im Vorgrund der Vorstellungen stand.[3] Obschon der Tag von Rossbach wohl geeignet war, das französische Nationalgefühl zu kränken, obschon MARIA THERESIA's Tochter auf Frankreichs Throne sass, und obschon VOLTAIRE's posthume Schmähschrift dort am stärksten wirken musste, war FRIEDRICH in Frankreich eine kaum minder volksthüm-

liche Figur, als in Deutschland. . Seine Kriegskunst feierte GUIBERT, der Geliebte von D'ALEMBERT's Freundin, Mlle DE L'ESPINASSE.[4] Der Verfasser der einst so berühmten 'Geschichte beider Indien', Abbé RAYNAL, wusste darin einen ausserordentlich schönen Panegyricus auf den König von Preussen einzuflechten.[5] MIRABEAU's Missbilligung des Friedericianischen Regierungssystemes vertrug sich sehr gut mit der Ehrfurcht, die der schon schwer erkrankte Monarch dem unbändigen Abenteurer (weiter hatte es damals Graf RIQUETTI noch nicht gebracht) bei seinem Besuch in Potsdam einflösste.[6] Mit wie grundsätzlichem Abscheu die Revolutionsmänner später auf FRIEDRICH wie auf jedes gekrönte Haupt blicken mochten, man muss es andererseits NAPOLÉON lassen, dass er eine Empfindung für die Höhe des Geistes besass, dessen Schöpfung er zeitweise über den Haufen warf. Wenige Wochen vor der Julirevolution erschien eine sehr freundlich gehaltene Lebensbeschreibung FRIEDRICH's von CAMILLE PAGANEL.[7] Und was in Frankreich von einer Bedeutung ist, die wir nur schwer würdigen können: in seinen *Causeries* räumt der litterarische Feinschmecker SAINTE-BEUVE dem Geschichtschreiber und Briefsteller FRIEDRICH unter den französischen Prosaïkern einen höchst ehrenvollen Platz ein.[8] Ebenso sympathisch behandelte ihn noch 1870 Hr. GUSTAVE DESNOIRESTERRES in einem seiner anziehenden Bücher über VOLTAIRE

und die französische Gesellschaft im achtzehnten Jahrhundert.[9] Aber auch dem überreizten Nationalgefühl des jüngsten Frankreichs ist gegen FRIEDRICH kaum ein Misston entschlüpft. Wenn der Herzog VON BROGLIE in seinen auf die neueröffneten Geschichtsquellen gegründeten Studien über des Königs erste Regierungsjahre dessen politische Moral verdammt, und es beklagt, dass Frankreich damals das Emporkommen einer Macht begünstigte, die ihm nun verderblich ward: so geschieht dies doch mit jenem schicklichen Maass, welches man von den litterarischen Traditionen seines Hauses erwarten durfte.[10]

Wie PETER III. von Russland und JOSEPH II. von Oesterreich FRIEDRICH's Genius bis zur Schwärmerei huldigten, lehrt jede Geschichte jener Zeit. Des Königs wohlwollende Haltung gegenüber den jungen Vereinigten Staaten wurde jenseit des Weltmeeres mit ebenso freundschaftlichen Gesinnungen erwiedert, deren Wärme noch nach einem Jahrhundert Mr. GEORGE BANCROFT's Schilderung seiner Persönlichkeit belebt.[11]

In England war FRIEDRICH vor dem siebenjährigen Krieg ein Gegenstand der Verehrung und Bewunderung für die Nation. Nach Rossbach, Leuthen und Zorndorf wurde er sogar der Held des Tages, so dass an seinem Geburtstage London illuminirte, wie sonst nur für den eigenen Landesherrn. In entlegenen Wirthshäusern fand man das Conterfey des Preussen-

königs, ja sein Dreimaster und Zopf verdrängten den Admiralshut des Siegers von Portobello vom Schilde mancher ländlichen Schenke. Die Methodisten priesen in ihm einen GIDEON, der die papistischen Götzendiener zu Paaren trieb; junge Engländer von Rang und Vermögen bemühten sich um Kriegsdienst im preussischen Heer.

Dieser vorübergehenden Begeisterung lag theils das politische Bündniss zwischen England und Preussen zu Grunde, theils entsprang sie dem männlichen Sinne des englischen Volkes, welches auf *fair play* hält, und mit Entrüstung sah, wie eine Meute übermächtiger Feinde über den kleinen Brandenburgischen Staat herfiel. Wie an einem tapferen Kampfhahn hatte es seine Freude an dem nach allen Seiten gewaltig und siegreich um sich hauenden Streiter. Aber schon gegen das Ende des Krieges (1762) stellte GEORG's II. 'Leibmaler' HOGARTH in seinem *The Times (I)* überschriebenen satirischen Bilde unseren König inmitten einer Feuersbrunst und grausigen Elends mit teuflischem Ausdrucke lustig fiedelnd vor, wie die Erklärung besagt, als einen modernen NERO.[12] Der Künstler scheint nicht gewusst zu haben, dass FRIEDRICH die Flöte blase. Doch fehlte es in England auch später nicht an eifrigen Bewunderern des Königs. Der GROTE des achtzehnten Jahrhunderts, JOHN GILLIES, unterbrach seine Studien über griechische Geschichte, um in schwerem GIBBON-

schen Stile zwischen FRIEDRICH und PHILIPP, dem Vater ALEXANDER's, eine Parallele zu ziehen. Zehn andere Vergleiche hätten ebenso gut oder ebenso schlecht gepasst; doch bleibt GILLIES' guter Wille bestehen, obschon er dem Grossen Kurfürsten nicht Gerechtigkeit widerfahren lässt, und von FRIEDRICH's Unterthanen vor seiner Regierung sagt, wie die Macedonier bei den Athenern seien sie bei ihren südlichen Nachbaren, also wohl bei den Sachsen, wegen ihres beschränkten Verstandes und ihrer rohen Sitten sprichwörtlich verrufen gewesen.[13]

Auch in dem 1842 von THOMAS CAMPBELL herausgegebenen mehr anekdotischen Werk über FRIEDRICH kommt dieser noch ganz gut fort.[14] Kurz vorher aber, 1838, nannte Lord MAHON in seiner englischen Geschichte den König einen eitlen, selbstsüchtigen, undankbaren, unwahren und ehrlosen Fürsten, welcher den ihm von Dichtern ertheilten Beinamen des Grossen besser verdiente, wäre er nicht selber ein Dichterling gewesen[15]; und an die Anzeige des CAMPBELL'schen Buches in der *Edinburgh Review* knüpfte jetzt MACAULAY seinen bekannten Angriff auf FRIEDRICH.

Durch MACAULAY's Briefe an den Herausgeber der *Review*, MACVEY NAPIER, wissen wir genau, wie er dazu kam, sich mit FRIEDRICH zu beschäftigen. Er hatte gegen Ende des Jahres 1841 angefangen, an seiner englischen Geschichte zu arbeiten, die er damals noch bis auf die Neuzeit fortzuführen gedachte. Die Grösse des Unter-

nehmens wohl ermessend, beschloss er fortan nur noch solche Essays zu schreiben, welche ihm als Vorarbeiten zur Geschichte dienen würden, ohne ihn in die Lage zu versetzen, dort sich wiederholen zu müssen. In diesem Sinne wollte er versuchen, nach Plutarchischem Muster ein Leben FRIEDRICH's zu geben, und er meint, mit einem so vortrefflichen Stoffe noch weit Besseres liefern zu können, als die Artikel über CLIVE und HASTINGS.[16] So entstand der im April 1842 erschienene *Essay on Frederick the Great.*[17]

Hier nun macht MACAULAY aus FRIEDRICH einen noch ärgeren Despoten, als selbst dessen Vater gewesen sei. Einige Scherze, die der König in jüngeren Jahren gegen Personen seiner Umgebung sich erlaubte, die Sarkasmen, in denen sein höheres Alter sich gefiel, werden als Beweise einer hämischen Gemüthsart aufgeführt, welche gern Schaden stiftete und Schmerz zufügte. VOLTAIRE's widrige Verläumdungen werden mit dem Bemerken wiederholt, Jeder könne davon halten, was er wolle. Wegen des ersten Schlesischen Krieges wird FRIEDRICH einfach als treubrüchiger Räuber gebrandmarkt. Unedel beruft sich MACAULAY dabei auf jenes grossartige Geständniss des Königs, dass die Gelegenheit, die bereite Macht in seinen Händen, der Wunsch von sich reden zu machen, seine Handlungsweise bestimmten. Weiterhin schreibt er ihm jedes Maass von Habgier, Gewaltthätigkeit und Verlogenheit zu. Ueber seine litterarischen

Bestrebungen rümpft er die Nase; kaum dass seine Geschichtschreibung vor ihm Gnade findet. Die Dürftigkeit dieser Akademie wird mit dem Glanze der Pariser contrastirt, welcher sie doch damals Männer wie Maupertuis, Euler, Lambert, Lagrange, Bernoulli entgegenzusetzen hatte. Friedrich's angebliche Flucht aus seiner ersten Schlacht wird wohlgefällig hervorgehoben. Seine heldenmüthige Haltung während des siebenjährigen Krieges, sein Feldherrnruhm waren dann freilich nicht zu verdunkeln, und die Schlacht bei Rossbach wird sogar prophetisch als erster Keim einer neuen deutschen Nationaleinheit erkannt. Nach dem Hubertsburger Frieden aber lässt Macaulay, welcher Alles gelesen hatte, nur nicht Ramler, Friedrich im Triumph in Berlin einziehen, und ein Lebehoch auf sein Volk ausbringen. Was das Schlimmste ist, hier bricht der Essay ab. Eine in Aussicht gestellte Fortsetzung erschien nie. Von den dreiundzwanzig friedlichen Regierungsjahren, die dem siebenjährigen Kriege folgten, von Friedrich's wiederaufbauender, gesetzgeberischer, verwaltender Thätigkeit, von dem einsamen Weltweisen auf Sans-Souci, erfährt der Leser Nichts. Im Grunde doch wohl ein Glück: denn was Friedrich als Mensch wirklich an Schwächen besass, kam naturgemäss in dieser Periode eher zum Vorschein, und vollends die Theilung Polens hätte zu neuen Schmähungen Anlass gegeben.

Ein Angriff von Seiten MACAULAY's unter dem historischen ledergelben und blauen Umschlage war nicht zu verachten. Obwohl er, wie bemerkt, seine englische Geschichte noch nicht geschrieben hatte, stand er schon auf der Höhe schriftstellerischen Ruhmes. Grausam zerfleischt zu werden von der unsterblichen Feder, welche Lord CLIVE und WARREN HASTINGS verherrlicht und Hrn. VON RANKE's 'Geschichte der Päpste' popularisirt hatte, war keine Kleinigkeit, wenn auch FRIEDRICH's Ruhm eher als der HORACE WALPOLE's diesem Missgeschick gewachsen war, und zudem MACAULAY in dem Essay über FRIEDRICH sich nicht zu seinem Vortheile zeigt. Wie er in seiner Erörterung von FRANCIS' Ansprüchen auf die Autorschaft der Junius-Briefe bemerkt, erzeugt jeder Schriftsteller nothwendig einmal sein bestes Werk, und dies kann sehr viel besser sein, als sein zweitbestes.[18] Man kann auch umgekehrt sagen, dass jeder Schriftsteller nothwendig einmal sein schwächstes Werk erzeugt, und dass dies sehr viel schwächer sein kann, als sein zweitschwächstes. Dem Essay über FRIEDRICH dürfte unter MACAULAY's Schriften ziemlich jener tiefste Rang gebühren. MACAULAY selber war später damit minder zufrieden, so dass er Bedenken trug, ihn in die Sammlung seiner Aufsätze aufzunehmen; doch druckte er ihn schliesslich wieder ab, ohne die darin enthaltenen Urtheile zu mildern.[19] Sogar rein litterarisch betrachtet, dürfte der Essay hinter MACAULAY's

sonstigen Leistungen zurückbleiben. NAPIER warf ihm vor, in seinen Ausdrücken nicht wählerisch genug gewesen, zum *'slang'* hinabgestiegen zu sein, wogegen MACAULAY sich in einem langen Briefe verwahrt.[20] Doch kann man ihm auch den entgegengesetzten Vorwurf machen. Was sonst bei ihm als edler Redeschmuck erscheint, wo es bündige Schlussfolge und treffende Bemerkungen ziert, berührt unangenehm, wo es nur Hohlheit und schiefe Auffassung verdeckt. Oder ist es nicht falscher Pathos, wenn, um die Scheusslichkeit des ersten Schlesischen Krieges in's Licht zu setzen, MACAULAY ausruft: »Ueber FRIEDRICH's Haupt kommt »alles Blut, welches in einem Kriege vergossen wurde, »der viele Jahre in allen Erdtheilen wüthete, das Blut »der Heersäule von Fontenoy, das Blut der bei Culloden »geschlachteten Hochländer. Die durch seine Ruch»losigkeit (*wickedness*) heraufbeschworenen Uebel wurden »bis in Länder empfunden, wo Preussens Namen un»bekannt war; damit Er einen Nachbar plündern könne, »den zu vertheidigen er gelobt, fochten schwarze Men»schen auf der Küste von Coromandel, und rothe Men»schen skalpirten einander an den grossen Seen Nord»amerika's.«[21]

Aber wenn auch der Essay minder MACAULAY's würdig ist, er verdient doch in hohem Maasse die Aufmerksamkeit der Friedericianischen Gemeinde, als welche unsere Akademie alljährlich an diesem Tage sich fühlt.

Neben seiner Begabung als Schriftsteller war MACAULAY ein Mann von weitem geschichtlichen Ueberblick und so unermesslichen Kenntnissen, dass man leichter, als was er besass, das Eine nennt, was ihm fehlte: Naturwissen. Ein unersättlicher Leser, lebte er, wie aus seinen Tagebüchern und Briefen erhellt, in täglichem Verkehr mit den besten Geistern aller Völker und aller Zeiten. Als Schotte mancher Schranke enthoben, welche den englischen Geist nicht selten beengt, war er im edelsten Sinn ein Freidenker. Als Whig und Reformer trat er ein für Entwickelung der Verfassung und für Beseitigung geschichtlicher Missbräuche. Er brach eine Lanze für politische Gleichberechtigung der Juden.[22] Das in Calcutta von ihm ausgearbeitete Strafgesetzbuch wurde von der Ostindischen Compagnie beanstandet, weil es den Eingeborenen zu viel Rechte gewährte. Genug, MACAULAY hatte ein Herz für bürgerliche und für Gewissens-Freiheit, für Menschenbildung und Menschenglück, und man kann nicht anders sagen, als dass er für Thaten des Geistes in jeder Gestalt entbrannt war. Dabei weiss er als Geschichtschreiber, bei Abwägung von Staatsactionen, sehr wohl sich auf den Standpunkt zu stellen, dass der Zweck die Mittel, wenn auch nicht heiligt, doch entschuldigt.

Wie konnte, fragt man sich, ein so urtheilsfähiger, so gesinnter Mann keine Empfindung haben für eine Grösse wie FRIEDRICH's? Für diese in der Weltgeschichte

einzige Verbindung eines gekrönten Feldherrn mit einem Denker und Schriftsteller zu solcher Doppelnatur, dass man beim Lesen seiner Schriften vergisst, ja daran erinnert sich nicht vorzustellen vermag, wie derselbe Mann eigentlich auf dem Schlachtfelde zu Hause war, und, wo es galt, persönlich seine Grenadiere in den Kugelregen führte? Wie konnte MACAULAY keine Sympathie haben für die Hoheit des sich rastlos aufopfernden Regenten, der inmitten der Verderbtheit seines Zeitalters nichts sein wollte, als der erste Diener des Staates? Für den Freidenker auf dem Thron, in dessen Staaten Jeder nach seiner Façon selig werden mochte? Für den Bauernkönig, der zwar dem Adel seine Vorrechte wahrte, aber dem niedrigsten Kossäthen zugänglich war? Dass der Dichter der *Lays of ancient Rome* den poëtischen Hauch nicht spürte, der für uns die Terrasse von Sans-Souci umwittert, wenn hinter der historischen Mühle die Sonne sinkt, mag ihm hingehen. Dass ein Geschichtschreiber wie er aus einer geschichtlichen Figur wie der des 'Alten Fritzen' nichts zu machen wusste, als ein Seitenstück zu VOLTAIRE's Zerrbild, bleibt ein Räthsel.

Man würde sich um dies Räthsel nicht weiter kümmern, wenn es sich dabei nur um einen Einzelnen handelte, auch wenn dieser MACAULAY ist. Aber, wie schon angedeutet, die von ihm ausgesprochenen Meinungen sind bis auf die neuere Zeit die vieler, ja wohl der

meisten Engländer gewesen, welche überhaupt etwas von FRIEDRICH wussten. Sichtlich war MACAULAY selber von vorn herein in diesen Meinungen befangen, und im Essay legt er sie nur dar, ohne erst durch genaue und unparteiische Prüfung des Thatbestandes sich dazu führen zu lassen. Er würde in ganz anderem Tone geschrieben haben, hätte er geglaubt, einem anders denkenden Leserkreise gegenüber sich zu befinden, den er zu seiner Ansicht bekehren wollte. Die Sache ist also vielmehr die, dass nach jener ersten, FRIEDRICH günstigen Aufwallung der Nation dieser den Engländern im Allgemeinen schon lange für einen gewissenlosen Friedensbrecher und Ränkeschmied, für einen Länderräuber und bösartigen Tyrannen galt, und dass nur sein Feldherrnruhm ihm gegönnt wurde: unser FRIEDRICH war ihnen fremd. Da man nun bei den Engländern im Allgemeinen, wenn auch nicht MACAULAY's Sachkunde, doch seine freie und edle Gesinnung voraussetzt, so kehrt das Räthsel, welches er uns darbot, in völkerpsychologischer Gestalt wieder.

Im Umgang mit Engländern und bei englischer Lectüre aufmerksam geworden auf dies Räthsel, hatte ich angefangen, seiner Lösung auf culturgeschichtlichem Wege nachzugehen. Ein Gespräch mit einem der ersten Historiker in unserer Mitte, welcher in FRIEDRICH's Zeiten tief eingeweiht ist, mit Hrn. DROYSEN,[23] belehrte mich, dass die Lösung ebenso sehr in der politischen Ge-

schichte zu suchen sei. Danach würde ich es aufgegeben haben, mich länger mit dem Gegenstande zu beschäftigen, hätte mir nicht Hr. Droysen seinen Beistand in der liebenswürdigsten Weise zugesagt. Trotz dieser Hülfe bin ich weit davon entfernt zu glauben, in der Behandlung der Aufgabe glücklich gewesen zu sein. Ich wäre zufrieden, riefe nur mein Versuch eine Erörterung der Frage von mehr berufener Seite hervor.

Zunächst ist zu bemerken, dass der insularen Lage der Engländer eine Abgeschlossenheit ihres nationalen Bewusstseins entspricht, von welcher die deutsche kosmopolitische Zerflossenheit sich keine Vorstellung macht. In manchen Beziehungen übertreffen sie hierin noch die Franzosen, geschweige dass unsere deutschen Chauvins, welche sich auf ihr mühsam angelerntes Nationalgefühl so viel einbilden, es ihnen gleich thäten. England liegt im Mittelpunkt der Hemisphaere, welche das Maximum von Land zeigt, daher es wörtlich richtig erscheint, von einer anglocentrischen Weltperspective zu reden. Vom Standpunkt dieser Perspective kümmert sich das englische Volk um andere Staaten und Völker nur so weit, und diese gelten ihm nur so viel, wie sie ihm nützlich oder nutzbar sind. Auf diesem kräftigen, meist unbewussten Egoïsmus, wie ihn auch das Römervolk besass, beruht zu einem guten Theil Englands Grösse.

Das Urtheil der Engländer über Vorgänge der äusseren Politik und die darin handelnden Personen wird natürlich gleichfalls durch ihre nationalen Interessen bestimmt, da sie vorzugsweise ihre eigenen, die Welt aus anglocentrischer Perspective anschauenden Geschichtschreiber lesen, auch wohl ihre geschichtlichen Meinungen aus politischen, parteiisch gefärbten Reden und Tageblättern schöpfen.

Die Unabhängigkeit des politischen Urtheils der Engländer zeigt sich deutlich in ihrer Stellung zum ersten Napoléon. Er hatte die Völker, in denen er nur ein Spielwerk seiner ungeheuren Selbstsucht sah, in den blutigen Schlamm von hundert Schlachtfeldern gestampft. Dennoch war er während der nächsten Jahrzehnde auf dem Festlande Vielen der Gegenstand einer Anbetung, ähnlich der, welche die Hindu ihren grässlichen Gottheiten zollen. Deutsche Dichter besangen die Napoleonische Legende. Den Engländern blieb der Heros, der ihrer Insel nichts hatte anhaben können, immer nur der verlogene, gewissenlose, gewaltthätige Condottiere, der Nationalfeind Buonaparte, der sich durch die Continentalsperre für die Verbrennung seiner Flotte und die Vereitelung seiner Invasionspläne rächte. Nur bei Lord Byron, welcher noch mit anderen Meinungen seiner Landsleute im Kampfe lag, und den englischen Sieger von Waterloo hasste, findet sich, merkwürdigerweise wie bei Heinrich Heine verbunden

mit Weltschmerz und Selbstironisirung, jener unnatürliche Cäsarencultus.

Wenn in diesem Falle das Urtheil der Engländer durch die besonderen Umstände, welche es zu bestimmen pflegen, richtig geleitet wurde, so fehlt es auch nicht an Beispielen, wo solche Umstände es in die Irre führten. Darunter steht obenan das englische Urtheil über FRIEDRICH.

Das Haus Hannover hatte aus Deutschland wenig Zuneigung für Preussen mitgebracht. Trotz den Familienbeziehungen der Höfe blickte man in Hannover mit Verachtung auf die Armuth und Sparsamkeit, mit Scheu auf den Militarismus und das straffe Beamtenthum, mit Scheelsucht und Besorgniss auf die langsam, aber stetig wachsende Macht des sich mühsam und ehrlich emporarbeitenden brandenburgischen Staates. Für die Whigs, welche das Haus Hannover nach England gebracht hatten, ihm zur Stütze dienten und umgekehrt von ihm begünstigt wurden, gab es keinen Grund, gegen Preussen besser gelaunt zu sein, als ihre Könige. Vielmehr ahmten sie GEORG's II. Benehmen nach, der bei Hoffestlichkeiten den preussischen Gesandten, Grafen KLINGGRAEFEN, ohne Gruss und Anrede liess. Vielleicht ist MACAULAY's Feindseligkeit gegen FRIEDRICH zum Theil auf whiggistische Ueberlieferung zurückzuführen.

Schon während des österreichischen Erbfolgekrieges kam es zu Reibungen zwischen Preussen und England,

indem Preussen sich über die englische Caperei zu beschweren hatte. Jahre lang suchte es vergebens Entschädigung seiner Rheder und Kaufleute zu erlangen. Zuletzt griff FRIEDRICH zur Selbsthülfe: er vorenthielt die Zinsen einer noch von Kaiser Karl VI. bei englischen Privatpersonen unter Parlaments-Acte contrahirten, auf die schlesischen Stände hypothecirten Schuld; was die englischen Capitalisten ihm sehr übel nahmen.

Während des siebenjährigen Krieges und unter des älteren PITT's Regierung traten diese bitteren Empfindungen gegen die Staatsraison zurück. England focht zur See und in den Colonien auf Preussens Seite, und zahlte ihm Subsidien. Uebrigens begnügte sich PITT damit, FRIEDRICH zu benutzen, und unterliess die vertragsmässig festgestellte Sendung einer Flotte nach der Ostsee, welche die Schweden ferngehalten, die russischen Operationen zur See verhindert, zu Lande erschwert hätte.

PITT's Sturze, 1760, folgten dann die hinter FRIEDRICH's Rücken eingeleiteten Unterhandlungen mit Frankreich, das Aufhören der Zahlungen für den Krieg in Deutschland, endlich der Pariser Separatfrieden, welcher ohne die glücklichen Conjuncturen, die wenige Tage später den Hubertsburger Friedensschluss herbeiführten, dem Könige leicht verderblich geworden wäre.

Aus dem siebenjährigen Krieg als siegreiche Gross-

macht hervorgegangen, war Preussen ein sehr lästiges neues Element, mit welchem die englische Politik zu rechnen hatte. Das schöne Gleichgewichtssystem, wobei England zwischen den grossen Militärmächten des Festlandes die Waage hielt, war gestört. Gegen Preussens Heer, dem die übrigen festländischen Mächte nacheiferten, verschwand die Handvoll englischer Miethstruppen. Friedrich verdarb England den Söldnermarkt, indem er den Werbungen für das Ausland, besonders dem Menschenhandel einiger deutschen Fürsten entgegentrat. Die Zeit war vorbei, wo Georg I. auf seine Geldtasche klopfend sagen konnte: »Hier habe ich »hunderttausend Mann stecken.« Ueberhaupt hatte Deutschland aufgehört, Spielball der Diplomatie und bequemer Jagdgrund für jede Macht zu sein, die sich zum Sport aufgelegt fühlte.

Mittlerweile gerieth England in wachsende Schwierigkeiten durch die Behandlung, welche Georg's III. unfähige Rathgeber den nordamerikanischen Colonien zu Theil werden liessen. Der Toryführer Lord Bute hatte den Pariser Frieden zu Stande gebracht, den Friedrich England nie vergass, und derselbe Bute galt für den Urheber der Stempelacte, welche die dreizehn Colonien zuerst gegen das Mutterland gefährlich aufregte. Kein Wunder, dass Friedrich dem sich entwickelnden Conflict nicht mit allzu tiefem Bedauern zusah. Von vorsichtiger Zurückhaltung ging er allmählich über zu un-

verhohlener Parteinahme für den sein Dasein erkämpfenden jungen Freistaat, dessen einstige Grösse sein Scharfblick wohl erkannte, und gern gewährte er ihm alle mit dem Völkerrecht und mit seiner eigenen Ohnmacht zur See vereinbarten Vortheile. Dass er nun gleichfalls gründlich verscherzte, was er etwa bei den Tories an Gunst besass, ist klar.

Auch in der inneren Politik hatten sich die englischen Machthaber über Friedrich zu beklagen. Auch hier verdarb er so zu sagen die Preise durch seine Art des Regierens. Obwohl keinesweges nach dem Geschmack der Engländer, war diese doch geeignet, in einer Zeit wachsender Gährung — in den Tagen der Middlesex-Wahl, der Junius-Briefe — die regierten Classen auf Missbräuche und Unzukömmlichkeiten aufmerksam zu machen, in welchen die regierenden Classen bis dahin sich ungescheut und ungehindert ergingen. Die Pflichttreue und Unbestechlichkeit im preussischen Beamtenstaate liessen die Gesinnungslosigkeit und Käuflichkeit im damaligen englischen Parteileben um so greller hervortreten. Wenn ein König sich für nichts Besseres erklärte, als für einen Staatsdiener, mit welchem Rechte behandelte die übermüthige normännische Oligarchie das Land noch immer wie eine fungible Sache? Und wie, wenn es einem ihrer Könige einfiele, den *Tribunus plebis* gegen die Vornehmen und Reichen zu spielen?

Die Aufnahme, welche landesflüchtige Jacobiten, wie die beiden KEITH, bei FRIEDRICH fanden, seine innige Verbindung mit dem Lord Marischal, wurden ihm wohl auch nicht freundlich angerechnet.

PITT's Amtsnachfolgern musste daran liegen, theils um auf dessen Politik schlechtes Licht zu werfen, theils um den Pariser Frieden zu beschönigen, über FRIEDRICH keine gute Meinung aufkommen zu lassen. Dies war um so leichter, als die Engländer ihre Kenntniss der preussischen Dinge hauptsächlich aus zwei Quellen schöpften, welche beide gleich ungünstig für FRIEDRICH lauteten: aus den hannoverischen Hofnachrichten und aus VOLTAIRE's Schriften.[24]

Unter den gegen FRIEDRICH gerichteten Anklagen stand jederzeit obenan die Eroberung Schlesiens. Und doch fing gerade damals die Ostindische Compagnie an, sich in Indien eines Königreiches nach dem anderen unter den nichtigsten Vorwänden zu bemächtigen. Lord CLIVE und WARREN HASTINGS wurden wegen ihres gewaltsamen, treulosen, habsüchtigen Vorgehens wohl zur Untersuchung gezogen, aber mit einem leichten Verweise freigesprochen. HASTINGS beging an den Rohilla für schnöden Sold einen Völkermord, gegen welchen die Theilung Polens ein Kinderspiel ist. Neben der schändlichen, an den Prinzessinnen von Oude verübten Erpressung erscheint FRIEDRICH's ungalantes Benehmen gegen MARIA THERESIA und die Königin von Sachsen

als das ritterlichste von der Welt. Und doch erklärt MACAULAY, der uns diese Greuel erzählt, dass es für HASTINGS' irdische Reste nur Eine würdige Begräbnissstätte gebe, Westminster Abbey. Es war anders beschlossen, und HASTINGS ruht in seiner Familiengruft zu Daylesford; wenigstens aber seine Büste sieht man in Westminster. Wollen nicht die Engländer sich dem Vorwurf blossstellen, dass sie mit verschiedenem Maasse messen, wenn es um ihre Thaten in Indien, und wenn es um die Preussens in Deutschland sich handelt, dass sie den Splitter in ihres Bruders Auge sehen, und nicht gewahr werden des Balkens in ihrem Auge, so müssen sie entweder HASTINGS aus Westminster verstossen, oder auch FRIEDRICH etwas von der Milde angedeihen lassen, mit welcher sie über die Verbrechen des Staatsmannes fortsehen, den die Brahmanen göttlich verehrten — was sie, nach EDMUND BURKE's Bemerkung, aber auch mit dem Würgengel der Blattern thun.[25]

Die Handlungsweise der Engländer in Ostindien ist nur ein vereinzeltes Beispiel ihrer äusserst laxen politischen Moral im achtzehnten Jahrhundert, dem eine Menge ähnlicher Gewaltthaten sich anreihen lässt, wie die Besitznahme von Gibraltar, das Vorgehen in Amerika überhaupt und besonders der Ueberfall von St. Eustatius. Letzteren wagen ihre eigenen Geschichtschreiber nicht mehr zu vertheidigen.[26] Noch herrschte

damals überall die arglistige Staatskunst, welche einst aus Italien nach Frankreich verpflanzt hier Schule gemacht hatte. Vom Standpunkt dieser Politik aus wollen wir Englands Staatsmänner, seine Land- und Seehelden nicht härter tadeln, als nöthig. Nur bitten wir uns dafür aus, dass der Fürst, der in seiner Jugend von einem *'Antimachiavel'* träumte, einige Nachsicht finde, wenn er, zum wirklichen Leben erwacht, gelegentlich sich derselben Waffen bediente, wie die Welt von Feinden um ihn her, wenn er 'mit den Wölfen heulte'.

In einem anderen Punkt ist das in England gegen FRIEDRICH eingewurzelte Vorurtheil eher zu begreifen. Seine Verbindung mit VOLTAIRE, mit den Encyklopaedisten war offenkundig. In den aristokratischen Kreisen, welche selber von der 'Pest der Freigeisterei' angesteckt waren, hatte dies nichts zu bedeuten. Auf Strawberry Hill dachte man nicht anders als auf Sans-Souci. Aber während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wuchs die von WHITEFIELD und JOHN WESLEY eingeleitete, als *Religious Revival* bekannte methodistische Bewegung in den mittleren und unteren Volksschichten Englands zu ausserordentlicher Stärke an. Bei dem tiefen Ernst der religiösen Empfindung in diesen Schichten ist keine Frage, dass FRIEDRICH's Stellung zum positiven Christenthum wesentlich dazu beitrug, ihn weiten Kreisen zu entfremden. Es konnte

nicht schwer sein, den Methodisten begreiflich zu machen, dass er, viel eher als ein Gideon, der leibhaftige Antichrist sei; und die Kenntniss festländischer Zustände war viel zu wenig verbreitet, um ein Verständniss dafür zu ermöglichen, dass der siebenjährige Krieg in gewissem Sinn eine Fortsetzung des dreissigjährigen war, und dass Friedrich, obwohl nicht christlich gesinnt, doch durch seine Siege vielleicht den Protestantismus in Deutschland gerettet hat. Lord Mahon's Widerwillen gegen den König entspringt zu einem guten Theil seinem religiösen Eifer.

Es bedarf aber noch der Erklärung, weshalb die grossen Eigenschaften, welche die übrige Welt mit Manchem aussöhnten, das ihr an Friedrich mit Recht oder Unrecht missfiel, nicht vermochten, der in England aus politischen und religiösen Gründen gegen ihn herrschenden Abneigung obzusiegen. Wir meinen seine Tugenden als friedlicher Herrscher im Inneren seines Reiches: seine Sorge für Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalt; für Entwickelung der Hülfsquellen seines verarmten Landes durch Verbesserung des Ackerbaues, Urbarmachung von Wüsteneien, Austrocknung von Sümpfen; für Förderung des Handels und Gewerbes; für Hebung des Schulunterrichtes und für Sicherung der Rechtspflege. Wir denken an seine Pflichttreue, seine Härte gegen sich selber, welche die gegen Andere übertraf, an seine tausendäugige Wachsamkeit

für sein Volk. Wenn unter seinen finanziellen Maassnahmen die eine oder die andere verfehlt war, wie die Errichtung der Caffee-Régie, welche sogar CHODOWIECKI's loyale Radirnadel zu leisem Spott herausforderte,[27] so halten wir dies seiner Zeit zu gute, wo die Nationaloekonomie eine noch weniger sichere Wissenschaft war, als selbst heute.

Der Grund, weshalb dies Alles den Engländern keinen Eindruck machte, liegt, abgesehen davon, dass die Kunde von Friedensarbeiten sich nicht so leicht verbreitet, wie die von Kriegesthaten, in einem tiefen Unterschied zwischen ihrer und unserer Auffassung des Staates.

Bei dem conservativen Sinn der Engländer, der durch die Revolution und die kleinen inneren Kriege kaum unterbrochenen Stätigkeit ihrer Culturentwickelung, der vergleichsweise geringen Macht der britischen Krone, besteht das englische Gemeinwesen aus einer Mannigfaltigkeit von Institutionen und Körperschaften, welche, seit Jahrhunderten selbständig neben einander her lebend, nie von einer dominirenden Centralstelle aus zusammengefasst und einheitlich organisirt wurden; wie denn, im Gegensatz zu FRIEDRICH's 'Preussischem Landrecht', die englischen Rechtsbräuche noch heute nicht codificirt sind. Aus dem innerhalb der gesetzlichen Formen sich bewegenden Wettstreit der Personen, Stände, Parteien, aus der Nothwendigkeit

der Selbsthülfe, aus der freien Entfaltung und Benutzung des Talents, entspringt das sich selber erhaltende und regierende Getriebe des englischen Lebens: gewaltig, eigenartig, vielfach unberechenbar in seinem nur durch Sitte und Gebrauch geregelten, leicht von Zufälligkeiten beeinflussten Gange.

Unheimlich schutzlos mag beim ersten Anblick dies Leben dem Festländer erscheinen, der im Militär-, Polizei-, Beamten-Staate gewohnt ist, das Walten einer irdischen Vorsehung um sich her zu spüren, welche ihn auf Schritt und Tritt mit väterlicher Fürsorge begleitet, Aufsicht, ja ausschliessliche Bestimmung über viele Angelegenheiten sich vorbehält, und gewohnheitsmässig die Initiative aller Fortschritte und Verbesserungen ergreift.

Die Engländer aber denken nicht daran, uns um diese Vortheile einer centralisirten Regierung zu beneiden. Die Bevormundung, welche mit einer allwissenden und allmächtigen Verwaltung fast unfehlbar Hand in Hand geht, flösst ihnen den tiefsten Abscheu ein, und sie blicken mit unverhohlener Geringschätzung auf die Völker, die sich dergleichen gefallen lassen: ohne sich zu überlegen, dass Eines sich nicht für Alle schickt, und ohne sich zu fragen, ob, wenn sie anstatt ihrer glücklichen Insel die Sandwüsten und Sümpfe der Mark bewohnten, und Jahrhunderte lang gegen Feinde von allen vier Weltgegenden her sich

ihrer Haut hätten wehren müssen, sie es weiter gebracht hätten, als wir.

Wie dem auch sei, unstreitig hierin wurzelt es, dass FRIEDRICH's Regentengrösse die Engländer eher abstösst, als zur Bewunderung hinreisst. Sie haben von solcher schöpferischen Leistung, wie die seinige war, genau genommen keinen Begriff. Um sie zu schätzen bietet ihre eigene Geschichte ihnen keinen Vergleichungspunkt. Je rastloser und vielseitiger seine Thätigkeit, je schärfer seine Wachsamkeit, je eifriger seine Sorge für das Staatswohl, um so unerträglicher däucht ihnen seine Einmischerei in alle Zweige der Verwaltung, um so sicherer erblicken sie in ihm nur den zeitgemäss verkappten, den aufgeklärten Despoten.

So kam es schliesslich, dass des Königs entstelltes Bild, wie wir es oben kennen lernten, in die fast ein Vierteljahrhundert dauernde Periode mit hineingenommen wurde, während welcher England durch die Revolutions- und Napoleonischen Kriege noch mehr als sonst von den geistigen Strömungen des Festlandes abgeschnitten und ohnehin mit den Zeitereignissen zu beschäftigt war, um über längst entschwundene Zustände und Persönlichkeiten nachzudenken; und so entwickelte sich, im Gegensatz zur vergötternden Napoleonischen Legende des Festlandes, bei den Engländern die herabwürdigende Friedericianische

Legende, welche in MACAULAY's Essay zu so scharf ausgebildeten Krystallen anschoss.

An MACAULAY übte Preussen für die Verunglimpfung seines grossen Königs Vergeltung recht in dessen Sinne. Als gebe es keinen *Essay on Frederick the Great* in der Welt, verlieh 1853 König FRIEDRICH WILHELM IV. auf statutenmässigen Vorschlag dieser Akademie MACAULAY den Orden *pour le Mérite* für Wissenschaften und Künste, welcher, im Anschluss an eine ähnliche Stiftung FRIEDRICH's II. für kriegerische Verdienste gegründet, FRIEDRICH's Namenszug trägt.[28]

Aber FRIEDRICH sollte noch anders gerächt werden. Der Rächer erstand ihm merkwürdiger Weise in MACAULAY's Landsmann und Altersgenossen THOMAS CARLYLE. Zwei mehr verschiedene Naturen als diese beiden Schriftsteller sind im Gebiete der Geisteswissenschaften kaum denkbar.

MACAULAY war vor Allem Künstler, was sich in seiner Art zu studiren wie in seiner Schreibart ausspricht, deren schimmernde Vollendung zuweilen, bei geringerer Tiefe, an's Rhetorhafte streift. Die Bestimmtheit seiner Ziele, die Gegenständlichkeit seiner Darstellung stempeln ihn zum Realisten, wie er denn, im Essay über BACON, den crassesten Utilitarismus predigt. Sein Gesichtskreis ist endlich. Wie sehr man ihn anfangs bewundere, bald wird man seiner Manier müde, und glaubt auch seinen Gehalt erschöpft zu haben.

Carlyle's seltsam geschraubter, oft ungeheuerlicher Stil deutet sicher nicht auf Gleichgültigkeit gegen die Form, vielleicht ist er sogar das Ergebniss mühsamer Arbeit. Für sein widerspenstig paradoxes Wesen war aber der allgemein menschliche Kanon des Schönen nicht da; das Barocke schwebte ihm vor als das Richtige, wodurch er am besten wirke. Das Halbdunkel seiner Bilder und Motive, die Nebel, in welche seine geistige Aussicht sich verliert, die herbe Unabhängigkeit seiner Meinungen: Alles kennzeichnet den Idealisten. Verband Macaulay die besten Eigenschaften des französischen mit denen des englischen Prosaïkers, so ist es bedeutungsvoll, dass Carlyle sich früh von deutscher Geistesart angezogen fühlte, und es zu einer seiner Lebensaufgaben machte, sie seinen Landsleuten näher zu bringen. Im vorigen Jahrhundert pflanzte sich die englische Aufklärung durch Voltaire nach Frankreich fort. Von dort empfing sie Deutschland, und erhöhte durch Lessing ihren Glanz. Zwei Menschenalter später geschah es dann merkwürdigerweise, dass Carlyle die in England nur noch glimmende Fackel in Deutschland wieder anzündete. Uns, die wir das Licht nicht ausgehen liessen, erscheint er daher als kein so kühner Bahnbrecher wie vielen Engländern; doch schulden wir ihm verehrenden Dank für das, was er an unserer Litteratur gethan.

Aber der Uebersetzer des 'Wilhelm Meister' und

englische Biograph SCHILLER's unternahm es auch, über den grossen Preussenkönig in England richtigere Vorstellungen zu verbreiten. Ohne sich auf Kritik seiner Vorgänger einzulassen, ohne MACAULAY zu nennen, entwarf er ein farbenreiches Gemälde von FRIEDRICH's Leben, wobei er von den ersten Anfängen der Hohenzollern in der Mark anhebt, und namentlich auch etwas vom Grossen Kurfürsten erzählt: von der Schlacht bei Fehrbellin, von der Aufnahme der *Réfugiés*. Auch beleuchtet er den immerhin sonderbaren und nicht eben anmuthigen, doch folgerichtigen und Achtung gebietenden Charakter FRIEDRICH WILHELM's I., aus welchem MACAULAY geradezu einen Tollhäusler gemacht hatte. CARLYLE's jahrelange ernste Studien zu diesem Buche führten ihn sogar nach Berlin und Potsdam. Doch handelt es sich bei ihm nicht um quellenmässige, methodische Darstellung, sondern um ein halb belletristisches Erzeugniss. Leider gipfeln darin CARLYLE's stilistische Absonderlichkeiten, was einen bekannten deutschen Culturhistoriker nicht abhielt, ihn hier sich zum Muster zu nehmen. Weder die politischen noch die kriegerischen Vorgänge in FRIEDRICH's Leben waren übrigens für CARLYLE's Feder ein besonders geeigneter Gegenstand. Auch des Königs geistiges Wesen stand ihm im Grunde fern. Bei alledem heben die tiefe Begeisterung und die innere Wahrhaftigkeit, welche das Buch durchdringen, über solche Mängel hinweg, und

im Ganzen erhält der Leser einen Eindruck, mit welchem wir zufrieden sein können.

Aber Legenden haben ein zähes Leben. Nur erstaunt man, wenn man gerade den Geschichtschreiber des Rationalismus durch seine Befangenheit in der alten Friedericianischen Legende den Beweis dafür liefern sieht. In Mr. LECKY's 'Geschichte Englands im achtzehnten Jahrhundert', welche gleichsam MACAULAY's Geschichte fortsetzt, und deren beide ersten Bände 1878 erschienen, klingt, wenn auch nicht ganz so hart, doch derselbe Ton wieder, wie bei MACAULAY. FRIEDRICH heisst wieder Plünderer und Verräther, und überall werden ihm die schlechtesten Beweggründe untergelegt. Beispielsweise wird das Bombardement von Dresden so dargestellt, als sei es nicht eine militärisch gebotene Maassnahme gewesen, sondern eine an der wehrlosen Bevölkerung der Stadt nachträglich geübte 'charakteristische Rache' dafür, dass FRIEDRICH unverrichteter Sache von deren Wällen abziehen musste.[29] Nach Mr. LECKY war FRIEDRICH »im »Innersten hart und selbstsüchtig, und ohne einen Fun»ken von Grossmuth oder Ehre. Sein einziges Ziel »war Vergrösserung des Gebietes, über welches er »herrschte. Von Vaterlandsliebe (*patriotism*) im höheren »und mehr uneigennützigen Sinne des Wortes hatte er »wenig oder nichts. Alle natürlichen Neigungen seines »Geistes und seine Sinnesart waren französisch, und

»wenig Männer scheinen weniger Empfindung für die »edleren Seiten des deutschen Charakters oder für »den aufgehenden Glanz deutschen Geistes gehabt zu »haben.«[30]

Sollte es nicht für den Ausländer rathsamer sein, es den Deutschen zu überlassen, wie sie sich mit FRIEDRICH wegen seiner Stellung zu ihrer Nationallitteratur verständigen wollen? Welches Recht hat Mr. LECKY. hierin empfindlicher zu sein, als GOETHE und SCHILLER, als Hr. EMANUEL GEIBEL oder Hr. WILHELM SCHERER?[31] Uebrigens ist es ja wohl abermals in FRIEDRICH's Sinne gehandelt, wenn Mr. LECKY's Pasquill, wie nach des Königs Befehl jenes am Fürstenhaus in der Kurstrasse, 'niedriger gehängt wird, damit man es bequemer lese'.

Glücklicherweise fehlt es uns zuletzt nicht an einem freundlicheren Bilde. Angeregt durch CARLYLE's Buch, mit Hrn. FONTANE's Schilderungen zum Geleite, begab sich 1872 Mr. ANDREW HAMILTON nach jener Stätte von FRIEDRICH's kurzem Jugendglück, an welche er in den Stürmen seines Mannes-, den Mühen seines Greisenalters stets mit so viel Zärtlichkeit zurückdachte, wie in seiner Natur lag, nach Rheinsberg. Hier, in den Urzuständen des märkischen Landstädtchens, beschäftigte sich Mr. HAMILTON mehrere Monate lang mit Studien über FRIEDRICH's und über des Prinzen HEINRICH späteren Aufenthalt daselbst. Nach einem weite-

ren Besuch in Rheinsberg legte er 1880 die Ergebnisse dieser Studien in einem für uns sehr anziehenden Buche nieder.[32] Mit seltenem landschaftlichen Feingefühl hat Mr. HAMILTON den bescheidenen Reiz der märkischen Natur erfasst, den Zauber der umschilften stillen Seen, wo düstere Kiefern sich spiegeln, Reiher nisten und der Hirsch sein Rudel zur Tränke führt. So ist ihm auch das eigenthümliche Interesse jener Friedericianischen Jugendzeit aufgegangen, für welche ausserhalb unserer Kreise Sinn und Verständniss sonst nicht leicht gefunden werden, und er hat sie in einem geschickt angelegten und künstlerisch umrahmten Bilde liebevoll veranschaulicht. Gern folgen wir ihm von einer geweihten Stelle zur anderen durch die vereinsamten Gänge des Parks, und gedenken der Tage, da geistsprühende Briefe die vergötternde Bewunderung FRIEDRICH's, die geschickten Schmeicheleien VOLTAIRE's zwischen hier und Cirey hin und her trugen.

Auch in einem kleinen Buche von Mr. F. W. LONGMAN in Oxford, *Frederick the Great and the seven Years War*, welches nach Angabe des Verfassers eigentlich für die Schule bestimmt ist, waltet CARLYLE's Einfluss vor, und von MACAULAY's Essay heisst es darin, dass er mehr der glänzenden Darstellung wegen zu bewundern, als wegen seiner Zuverlässigkeit zu empfehlen sei.[33]

Voreilige Veröffentlichung der persönlichen Aufzeichnungen CARLYLE's erregte bald nach seinem Tode vielfach Missstimmung gegen ihn in der englischen litterarischen Welt. Das einst von ihm auf idealer Grundlage unternommene geistige Befreiungswerk trat zurück in dem mächtigen Umschwunge, der sich im englischen Denken an der Hand naturwissenschaftlicher Erkenntniss seitdem vollzog. Aber die einmal eingeleitete Wirkung seiner positiven Thaten, seiner Verkündung des deutschen Genius, seiner Ehrenrettung unseres Helden unter den Engländern, kann durch die augenblickliche Schmälerung seines Ansehens kaum gehemmt werden.[34]

CARLYLE nennt am Schluss seines Buches FRIEDRICH den Letzten der Könige. Das ist zu wenig, und ist doch auch zu viel.

Zu wenig, weil FRIEDRICH neben dem Feldherrn und Herrscher noch der Denker und Schriftsteller war, den geistige Beziehungen uns so nahe bringen, dass er uns fast wie unser Einer erscheint.

Zu viel, weil FRIEDRICH, wie er nicht der erste grosse Fürst seines Hauses war, sondern was er vollbrachte durch den Grossen Kurfürsten vorbereitet fand, auch nicht der letzte blieb. CARLYLE schrieb jenes Wort vor 1866; nach 1870, wo er, seiner Lebensrichtung getreu, für Deutschland seine Stimme erhob, hätte er es wohl nicht mehr geschrieben. Was FRIEDRICH

vorbereitet, vollendete der dritte grosse Hohenzoller, Kaiser WILHELM.

Am heutigen Tage liegt es nahe, der Zuversicht Worte zu geben, dass die Reihe der grossen Herrscher aus diesem Geschlechte noch nicht zu Ende sei.

Anmerkungen.

1 (S. 6). Monatsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1858. S. 131. 132.

2 (S. 7). GOETHE's sämmtliche Werke in dreissig Bänden. Stuttgart und Tübingen. 1851. Bd. XIX. S. 264.

3 (S. 7). I tre Giulj o sieno Sonetti di NICESTE ABIDENO P. A. sopra l'Importunità d'un Creditor di tre Giulj ec. In Roma 1762. p. 93.

4 (S. 8). SAINVE-BEUVE, Causeries du Lundi. 3me Éd. t. II. Paris 1858. p. 129 et suiv.

5 (S. 8). GUILL. THOMAS RAYNAL, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Genève 1780. t. III. p. 81.

6 (S. 8). MIRABEAU, De la Monarchie Prussienne, sous Frédéric le Grand etc. A Londres. En quatre volumes. 1788.

7 (S. 8). Histoire de Frédéric-le-Grand, par M. CAMILLE PAGANEL. En deux volumes. Paris 1830. (Vorrede vom Juni 1830.)

8 (S. 8). SAINTE-BEUVE, Causeries etc. t. III. p. 144 et suiv. (Oeuvres de Frédéric-le-Grand); — 185 et suiv.

(Frédéric-le-Grand Littérateur). — S. auch den Vergleich zwischen RICHELIEU, FRIEDRICH und NAPOLÉON I. als Geschichtschreibern. t. I. p. 181. 182.

9 (S. 9). VOLTAIRE et la Société française au XVIIIe siècle. — VOLTAIRE et FRÉDÉRIC par GUSTAVE DESNOIRESTERRES. Paris 1870.

10 (S. 9). FRÉDÉRIC II. et MARIE-THÉRÈSE d'après des Documents nouveaux. 1740—1742. Par le Duc DE BROGLIE de l'Académie française. Paris 1883. En deux volumes.

11 (S. 9). History of the United States from the Discovery of the American Continent. vol. X. Boston 1874. p. 97. — Vergl. auch JOHN BIGELOW, The Life of BENJAMIN FRANKLIN written by himself etc. London 1879. vol. II. p. 394.

12 (S. 10). J. P. LYSER's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. 13. Lief. Göttingen 1833. S. 23; — WILLIAM E. H. LECKY, A History of England in the Eighteenth Century. vol. III. London 1882. p. 59.

13 (S. 11). A View of the Reign of FREDERICK II. of Prussia; with a parallel between that Prince and PHILIP II. of Macedon. London 1789; — GILLIES' Vergleichung zwischen FRIEDRICH II. und PHILIPP, dem Könige von Macedonien. Breslau 1791. (Anonym.)

14 (S. 11). FREDERICK the Great and his Times. Edited, with an Introduction, by THOMAS CAMPBELL etc. London 1842. (Zwei Bände. Spätere Ausgaben [1843 angeblich in vier Bänden; 1844 wieder in zwei Bänden] waren mir nicht zugänglich, und ich weiss nicht, ob darin eine Entgegnung auf MACAULAY's Angriff enthalten ist.)

15 (S. 11). History of England from the Peace of

Utrecht to the Peace of Aix-la-Chapelle. vol. III. p. 150 sqq. — Cfr. vol. IV, from the Peace of Aix-la-Chapelle to the Peace of Paris, p. 112; und an mehreren anderen Stellen.

16 (S. 12). GEORGE O. TREVELYAN, The Life and Letters of Lord MACAULAY. Copyright Edition. Leipzig 1876. vol. III. p. 124. 126.

17 (S. 12). Critical and Historical Essays contributed to the Edinburgh Review by Lord MACAULAY. A new Edition. London 1880. p. 791 sqq.

18 (S. 14). Essay on WARREN HASTINGS. L. c. p. 619.

19 (S. 14). »I looked over my paper on FREDERIC. It contains much that is just, and much that is lively and spirited; but, on the whole, I think I judged rightly in not reprinting it.« (Tagebuch vom 5. Februar 1851.) — Der Herausgeber (Mr. TREVELYAN) bemerkt dazu: »MACAULAY changed his mind before long, and the essay on FREDERIC took its place in the Collected Edition.« The Life and Letters of Lord MACAULAY etc. L. c. vol. IV. p. 60.

20 (S. 15). L. c. vol. III. p. 126—130.

21 (S. 15). L. c. p. 801.

22 (S. 16). Civil Disabilities of the Jews. L. c. p. 134.

23 (S. 18). Hr. DROYSEN hatte sich selber kürzlich mit den Beziehungen zwischen England und Preussen während FRIEDRICH's erster Regierungsjahre beschäftigt. Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. September-October-Heft 1880. »England und Preussen. 1740—1746.«

24 (S. 25). THOMAS CARLYLE, History of FRIEDRICH II. of Prussia etc. Copyright Edition. Leipzig vol. I. 1858. p. 15. »English Prepossessions.«

25 (S. 26). MACAULAY, Essay on WARREN HASTINGS, l. c. p. 664.

26 (S. 26). WILLIAM E. H. LECKY, A History of England in the Eighteenth Century. vol. IV. London 1882. p. 167.

27 (S. 29). ENGELMANN, CHODOWIECKI's sämmtliche Kupferstiche u. s. w. Leipzig 1857. S. 59. (No. *78.)

28 (S. 32). Lord MACAULAY's Neffe und Biograph, Mr. TREVELYAN, scheint dessen Meinungen über FRIEDRICH nicht zu theilen, da er l. c. vol. IV. p. 176 sagt, der preussische Verdienstorden für Wissenschaften und Künste verhalte sich zu anderen Auszeichnungen der Art, wie FRIEDRICH der Grosse zu anderen Königen.

29 (S. 35). L. c. vol. II. p. 509.

30 (S. 36). L. c. vol. I. p. 389.

31 (S. 36). Geschichte der Deutschen Litteratur. Berlin 1882. S. 417 ff. 517 ff.

32 (S. 37). Rheinsberg, Memorials of FREDERICK the Great and Prince HENRY of Prussia. In two volumes. London 1880. — Uebersetzt von RUD. DIELITZ. 1883.

33 (S. 37). Epochs of Modern History. — FREDERICK the Great and the Seven Years War. London 1881. — Lady LAMB's neuerlich erschienenes Buch: Warrior Kings from CHARLEMAGNE the FREDERIC the Great (London, Routledge, 1883) sah ich noch nicht.

34 (S. 38). Nach neueren Vorgängen bedauere ich die im Text ausgesprochene Hoffnung mindestens ein-

schränken zu müssen. Das oben S. 9 erwähnte, wie gesagt, sehr maassvolle Buch des Herzogs VON BROGLIE löste in England einen ebenso maasslosen Ausbruch des dort noch immer schlummernden Parteihasses gegen FRIEDRICH aus. Ihrer whiggistischen Doctrin getreu (s. oben S. 21) knüpfte die *Edinburgh Review*, in der einst MACAULAY's Angriff erschien, an die Anzeige jenes Buches einen Schmähartikel, der MACAULAY's und Mr. LECKY's Leistungen überbietend mit CARLYLE als Vertheidiger FRIEDRICH's in's Gericht geht, und das Pharisaeergeschrei wider den ehr- und treulosen, heuchlerischen, verlogenen preussischen Länderdieb erneut; ja die *Review* untersteht sich, die Gründung des neuen deutschen Reiches für das Werk der nämlichen, im Hause Hohenzollern erblichen Politik auszugeben, welche sie „a scandal in the face of Europe" nennt (*The Edinburgh Review and Critical Journal*, No. 322 April 1883. p. 384—423). Auch das *Athenaeum* (No. 2907, July 14, 1883. p. 41. 42) stimmt bei derselben Gelegenheit in diesen Ton ein und bespricht dabei obige Rede. Es beklagt, dass ein Mann der Wissenschaft, wie ich, sich zum unbedingten Verfechter der Politik von Eisen und Blut aufwerfe, und kündigt mir an, dass ich vergeblich freien Britten das absolutistische Regiment predige, welches bei Jena zusammenbrach!

Solchem Missverstehen gegenüber ist auf Verständigung freilich zu verzichten.

DARWIN UND KOPERNICUS.

Auszug aus dem in der öffentlichen Sitzung der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Geburtstages Friedrich II. am 25. Januar 1883 statutenmässig verlesenen Bericht über die seit der letzten gleichnamigen Sitzung eingetretenen Personalveränderungen.[1]

. . . . . .
Cieco error, ...
Sord' invidia, vil rabbia, iniquo zelo,
Crudo cor, empio ingegno, strano ardire
Non bastaranno à farmi l'aria bruna,
Non mi porrann' avanti gl'occhi il velo,
Non faran mai ch'il m'o bel sol non mire.

Giordano Bruno Nolano.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Ungewöhnlich schwere Verluste erlitten während des verflossenen Jahres die physikalisch-mathematischen Wissenschaften. Ein fruchtbarer und erfindungsreicher Mathematiker, der als Herausgeber einer der bedeutendsten Zeitschriften seines Faches ein Menschenalter lang eine leitende Stellung in der französischen Wissenschaft einnahm; der Chemiker, welcher durch die erste organische Synthese das Trugbild der Lebenskraft zerstreuen half; der Physiologe, der ein uraltes Räthsel der Menschheit löste: solcher Männer Verschwinden hinterlässt tief empfundene, nicht sobald auszufüllende Lücken. Aber den Glanz der Namen Liouville, Wöhler, Bischoff überstrahlt der des ersten Namens auf unserer Todtenliste, Charles Darwin. Fast alle gelehrten Gesellschaften der Welt widmeten ihm einen

Nachruf. Diese Akademie fand dazu noch keine Gelegenheit. Es scheint geboten, der Erwähnung seines Ablebens einige Worte hinzuzufügen, zum Zeichen, dass auch wir von der Grösse des Mannes, und von der Trauer über sein Hinscheiden durchdrungen sind.

Neues über ihn zu sagen, wird erst nach längerer Zeit wieder möglich sein, nachdem der Fortschritt der Wissenschaft neue Gesichtspunkte eröffnete. Besonders dem Redner, der sich an dieser Stelle schon öfter über DARWIN äusserte, wird es schwer, nicht in frühere Gedankenwege zurückzufallen: um so mehr, als nothwendig das Urtheil über seine Lehre jetzt noch subjectiv gefärbt bleibt.

Für mich ist DARWIN der KOPERNICUS der organischen Welt. Im sechszehnten Jahrhundert machte KOPERNICUS der anthropocentrischen Weltanschauung ein Ende, indem er die Ptolemaeischen Sphaeren vernichtete, und die Erde zum Rang eines unbedeutenden Planeten herabdrückte. Er widerlegte so zugleich den Wahn von einem Aufenthalt himmlischer Geister jenseit der siebenten Sphaere, vom sogenannten Empyreum, wenn auch erst GIORDANO BRUNO diese Folgerung zog.

Noch aber blieb der Mensch abseits von den Thieren stehen; nicht bloss, wie natürlich, über ihnen, sondern als ein besonderes, mit ihnen incommensurables Wesen. Hundert Jahre später erklärte noch DESCARTES die Thiere für Maschinen; eine Seele habe

nur der Mensch. Trotz den unermesslichen Arbeiten der Naturbeschreiber seit LINNÉ, trotz der Wiedererweckung der untergegangenen Thiergeschlechter durch CUVIER, herrschte noch vor fünfundzwanzig Jahren über Entstehung und Zusammenhang der Lebewesen eine Theorie, welche an Willkür, Künstlichkeit und Widersinn es mit jenen Epicykeln aufnahm, die dem König ALPHONS von Castilien den Ausruf entlockten: »Hätte Gott bei Erschaffung der Welt mich »zu Rathe gezogen, ich hätte sie besser eingerichtet.«

'Afflavit Darwinius et dissipata est' wäre mit Hinblick auf diese Theorie eine passende Umschrift für eine Denkmünze zu Ehren der *'Origin of Species'*. Nun entwickelte sich Alles stetig aus wenigen einfachsten Keimen; nun bedurfte es keiner schubweisen Schöpfungen mehr, nur noch Eines Schöpfungstages, an welchem bewegte Materie ward; nun war die organische Zweckmässigkeit durch eine neue Art von Mechanik ersetzt, als welche man die natürliche Zuchtwahl auffassen kann; nun endlich nahm der Mensch den ihm gebührenden Platz an der Spitze seiner Brüder ein.

Man könnte des KOPERNICUS Lehrjahre in Bologna, sein darauf folgendes Stillleben in Frauenburg mit DARWIN's Weltreise auf dem 'Beagle', seiner nachmaligen Zurückgezogenheit bis zum Augenblick vergleichen, wo Mr. WALLACE's Hervortreten ihn bewog, sein Schwei-

gen zu brechen. Hier aber endet, zum Glück für Darwin, die Aehnlichkeit.

Mehrere Umstände verbanden sich, um seine That zu ermöglichen, und deren Erfolg zu sichern. Botanik und Zoologie, Morphologie und Entwickelungsgeschichte, Thier- und Pflanzen-Geographie waren so weit gediehen, dass sie allgemeinere Schlüsse verstatteten. Lyell's gesunder Sinn hatte die Geologie von den sie entstellenden Hypothesen gesäubert und den Grundgedanken des Actualismus in der Wissenschaft eingebürgert. Die alte Lehre von der Erhaltung der Energie war auf neuer Grundlage so gefördert worden, dass an ihrem Faden, wie an dem astronomischer Betrachtung, frühere Zustände des Weltalls in der Idee wiederhergestellt werden konnten, über dessen Dauer man zu ganz anderen Vorstellungen gelangte. Die Lehre von der Lebenskraft war bei näherer Prüfung haltlos in sich zusammengesunken. Einige Jahre zuvor hatte der ungewöhnlich niedrige Wasserstand eines Schweizer Sees zur Entdeckung der Pfahlbauten geführt, aus welcher eine längst im Keime vorhandene Disciplin sich rasch entwickelte, die Praehistorie. Fehlt auch manches Glied der Kette, die Kunde vom Urmenschen ist doch wohl der Anfang der gesuchten Verbindung zwischen ihm und den Anthropomorphen einerseits, andererseits ihren gemeinschaftlichen Progenitoren. Mit Einem Wort, die Zeit war reif für Verkündung der

Abstammungslehre; daher die massenhafte, schnelle Bekehrung zu einer Meinung über die Natur des Menschen, die von der bisherigen mindestens so sehr abwich, wie vom Ptolemaeischen das Kopernicanische System, zu welchem sie die Ergänzung bildet.

Wie anders die Kopernicanischen Geschicke. »Kopernicus,« sagt Poggendorff, »ist und bleibt ein »hell leuchtendes Gestirn am Firmament der Wissen»schaft; allein es ging zu einer Zeit auf, wo der Hori»zont noch mannigfach von Nebeln umdüstert war.... »Das ptolemaeische Weltsystem war zu alt und stand »zu sehr in Ansehen, um auf einmal verdrängt werden »zu können.« Die Kopernicanische Lehre machte daher in den ersten fünfzig Jahren bei den Astronomen wenig Glück, und sogar Tycho Brahe warf sich zu ihrem Gegner auf. Dürfen wir uns wundern, wenn auch Luther sie ablehnte, der Nolaner deren Erweiterung auf dem Scheiterhaufen büsste, Galilei, minder standhaft, gezwungen wurde, sie abzuschwören?

Trotz dem Pessimismus unserer speculativen Philosophen, welche den Fortschritt leugnen, zu dem sie nicht beitragen, war Darwin's Loos ein besseres als das des astronomischen Reformators. Während Kopernicus nur mit brechendem Auge noch ein Exemplar seines Buches sah, weil er es, obschon längst vollendet, nicht herauszugeben gewagt hatte, überlebte Darwin das Erscheinen des seinigen um fast ein Vierteljahr-

hundert. Er war Zeuge der Kämpfe, die anfangs sich um seine Lehre erhoben, ihres wachsenden Erfolges, ihres Triumphes, dem er, glücklich thätig bis zum letzten Tage, durch eine lange Reihe sorgfältig gezeitigter Arbeiten zu Hülfe kam. Während das hl. Officium des KOPERNICUS Anhänger mit Feuer und Kerker verfolgte, ruht CHARLES DARWIN in Westminster unter seinen Peers, NEWTON, JAMES WATT und FARADAY.[2]

Anmerkungen.

1 (S. 45). Ich habe geglaubt, diesen Nachruf, obgleich er Neues kaum enthält, hier abdrucken zu sollen, theils wegen des Aufsehens, das er sehr unverdienter Weise erregte, theils damit es nicht heisse, ich hätte ihn in Folge der dawider gerichteten Angriffe unterdrückt.

Der 'Reichsbote' war es, der in einem Bericht über die Friedrichs-Sitzung der Akademie zuerst Lärm schlug, weil ich das seit fünfundzwanzig Jahren unzähligemal, und auch von mir selber schon öfter Gesagte wiederholt hatte: dass DARWIN der Abstammungslehre zum Siege verhalf, und zuerst angab, wie allenfalls ohne Endursachen auszukommen sei. Der Rabenflügelschlag des 'Reichsboten' löste in einem Theile der Tagespresse eine Lauine von Schmähungen aus, womit ich Wochen lang überschüttet wurde. Von Hrn. HAECKEL unlängst für einen Gegner DARWIN's ausgegeben, galt ich plötzlich den reactionären und clericalen Organen für den vornehmsten Vertreter der DARWIN'schen Lehre in Deutschland, und sie umbellten mich mit wüthendem Hass. Es blieb aber nicht bei Zeitungsartikeln. Anonyme Briefe oft voll gemeiner Schimpfreden liefen von nah und fern tagtäglich bei mir ein. Ein

bekannter geistlicher Agitator, der wie einst die Wiedertäufer Socialismus und Christenthum zu verbinden weiss, und nebenher den Rassenhass schürt, trug die Denunciation gegen mich bis in das Haus der Abgeordneten, wo er, obschon von ultramontaner Seite unterstützt, freilich erfuhr, dass in Preussen die Zeit für Einführung der Inquisition noch nicht gekommen sei (Verhandlungen des Hauses der Abgeordneten. 34. und 35. Sitzung am 23. und 26. Februar 1883).

Keines jener Blätter nahm sich die Mühe, den Wortlaut meiner ordnungsmässig nach acht Tagen erschienenen Rede nachzusehen, sondern auf blosses Hörensagen, und indem eines dem anderen nachschrieb, gaben sie mich dem Abscheu ihrer Leser Preis. Gleich der 'Reichsbote' setzte anstatt: »Nun bedurfte es nur noch Eines Schöpfungs»tages, an welchem bewegte Materie ward« — »Nun bedarf es keines Schöpfungstages mehr.« Der mit der wissenschaftlichen Sprache minder vertraute Tagesschreiber ahnte wohl nicht, wie er meinen Sinn änderte, als er hier, und in den parallelen Sätzen, statt des weislich von mir gewählten Praeteritums mir das Praesens unterschob. Aber selbst der 'Reichsbote' konnte doch nicht im Zweifel sein über den Unterschied zwischen »nur noch Einem Schöpfungs»tag« und »keinem Schöpfungstage mehr«. Dies war indess erst der Anfang einer langen Reihe ähnlicher Entstellungen und Verleumdungen, welche sogar auf der Rednerbühne des Landtages laut wurden, und, wenn auch kräftig zurückgewiesen, dadurch weite Verbreitung fanden.

Die DARWIN'sche Lehre gegen nicht ebenbürtige Widersacher zu vertheidigen, dabei mein Verhältniss zu ihr nochmals darzulegen, wäre der Wissenschaft, meiner

selber nicht würdig. Auch haben sich öffentlich so viele und so gewichtige Stimmen für mich erhoben, und ich habe neben jenen Schmähbriefen so viele beifällige Zuschriften erhalten, dass ich die Gegner ruhig ihrem ohnmächtigen Grimm überlassen kann.

Doch bin ich als Schriftsteller zu eitel, um einen mehr die Form betreffenden Irrthum nicht zu erwähnen, in welchen damals fast alle Zeitungen verfielen. Da sie, wie gesagt, den Hergang nur vom Hörensagen kannten, schrieben sie mir die litterarische Ungeheuerlichkeit zu, dass ich den Nachruf in die Festrede auf FRIEDRICH II. eingeflochten habe, ja die mir feindseligen Blätter wiesen hierauf als auf einen besonders erschwerenden Umstand hin, weil FRIEDRICH, für seine Person leider Freigeist, es doch nicht an Achtung vor der nun durch DARWIN bedrohten Religion habe fehlen lassen!

Auch hiervon hätte ich übrigens jetzt geschwiegen, wenn nicht noch kürzlich ein Hr. MARTIN VON NATHUSIUS, Pastor zu Quedlinburg, in einem langen Aufsatz, durch welchen er an mir zum Ritter werden möchte, sagte: »In der Veröffentlichung seines Vortrages in der »'Deutschen Rundschau' ... hat DU BOIS-REYMOND den »ganzen anrüchigen Passus fortgelassen, hat also selbst »das Ungehörige eines derartigen Hereinziehens in den »Gegenstand, 'FRIEDRICH II. in englischen Urtheilen', gefühlt.« (Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Bd. VIII. Hft. 7. Naturwissenschaft und Philosophie. Zur Beleuchtung der neuesten materialistischen Kundgebungen DU BOIS-REYMOND's u. A. Heilbronn 1883. S. 7. Anm.)

Dem Hrn. Pastor ist anzurathen, erstens, was er kritisiren will, auch zu lesen; zweitens, nicht, wie er es

mit mir thut (a. a. O. S. 60), anständigen Leuten absichtliche Täuschung ihres Publicums unterzulegen, denn er erweckt dadurch die Vorstellung, als pflege er selber absichtlich zu täuschen; drittens, das Urtheil über was Wissenschaft sei, doch lieber uns zu überlassen, und bei seiner Heerde zu bleiben.

2 (S. 52). Nachdem in No. 702 der *Nature (a weekly illustrated Journal of Science.* Vol. XXVII. April 12, 1883, p. 557. 558) eine Uebersetzung des Nachrufes erschienen war, machte in No. 706 (Vol. XXVIII, Mai 10, 1883, p. 42. 43) ein Correspondent darauf aufmerksam, dass FARADAY nicht, wie am Schluss des Nachrufes angenommen werde, in Westminster Abbey begraben liege, sondern in ungeweihter Erde (unconsecrated ground) zu Highgate. Ich hätte mich dessen erinnern sollen, da auf der letzten Seite des Werkes meines Freundes BENCE JONES (The Life and Letters of FARADAY, London, 1870. vol II. p. 486) sogar FARADAY's Grabmal auf Highgate (FARADAY's tomb in Highgate Cemetery) abgebildet ist.

An der Sache selber wird dadurch nichts geändert. Wenn FARADAY nicht in Westminster ruht, so liegt dies wohl zum Theil an seiner besonderen kirchlichen Richtung, jedenfalls an seiner eigenen letztwilligen Bestimmung über sein Begräbniss (l. c. p. 482). Gern hätte mit der ganzen englischen Nation Dean STANLEY dem grössten physikalischen Entdecker aller Zeiten die Pforten des englischen Pantheons geöffnet; er selber äusserte sich in diesem Sinne gegen meinen Freund Hrn. TYNDALL. Ich liess deshalb oben den Fehler stehen, da ich Grund hatte, jede Aenderung des angeschuldigten Textes zu vermeiden.

DIE HUMBOLDT-DENKMÄLER

VOR DER

BERLINER UNIVERSITÄT

Zur Feier des Geburtstages Friedrich Wilhelm's III
in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin am 3. August 1883

gehaltene Rede.

There were giants in those days.

Am dritten August, dem Geburtstage König Friedrich Wilhelm's III., feiert die Berliner Universität alljährlich das Andenken ihres erhabenen Stifters, und ihrer Stiftung inmitten Preussens scheinbar tiefster Erniedrigung; denn bezeichnenderweise wurden für Preussen seine Niederlage wie seine Siege, 1806 wie 1815 und 1870, Anlass zur Gründung neuer Universitäten.

In diesem Jahre drängt sich an diesem Tage noch eine andere Erinnerung zu: an den Staatsmann, welcher damals den König berieth, und dessen Standbild seit Kurzem unseren Vorgarten ziert. Es erscheint fast unmöglich, heute hier von etwas Anderem zu reden, als von dem Ereigniss, mit welchem in unseren Annalen das Jahr 1883 verknüpft bleiben wird, von der Enthüllung der Humboldt-Denkmäler. Zwar möchte es dabei kaum zu vermeiden sein, schon Bekanntes nochmals zur Sprache zu bringen, und schon Gesagtes zu wiederholen. Doch kann es nicht schaden, wenn

die Geschichte jener Denkmäler in mehr zugänglicher Form aufbewahrt wird, als in den Acten unserer Registratur, und wenn einige der Gedanken, zu denen ihre Enthüllung anregte, etwas dauerhafter eingekleidet werden, als in das Gewand schnell verwehter Zeitungsartikel.

I

Als 1869, nur zehn Jahre nach Alexander's von Humboldt Tode, ein Jahrhundert seit seiner Geburt verflossen war, fasste Hr. Virchow den Plan, das Andenken des ausserordentlichen Mannes durch ein in Berlin, seiner Heimath und der Stätte seiner Wirksamkeit während der letzten dreissig Jahre seines Lebens, zu errichtendes öffentliches Denkmal zu ehren. Eine Bittschrift, welche er in Verbindung mit mehreren Gelehrten deshalb an das damals hier tagende Zollparlament richtete, blieb erfolglos.[1] Um so günstiger wirkte ein Aufruf an das deutsche Volk,[2] den bald darauf ein durch Hrn. Virchow vereinigtes Comité von Notabeln erliess. Während hier in Berlin Ihre Majestät die Königin Augusta, Ihre Königlichen Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin mit reichen Gaben voraufgingen, liefen von den entlegensten Punkten der Erde Spenden dort wohnender Deutschen ein, und auch Nichtdeutsche, besonders Franzosen, Engländer, Holländer, betheiligten sich in solchem Maasse, dass aus einer nationalen Sammlung ganz von selbst

eine internationale ward. Nach kaum einem Jahre waren ausreichende Mittel beisammen, allein der französische Krieg brachte unser Unternehmen in's Stocken. Als wieder davon die Rede sein konnte, war natürlich die nächste Sorge, einen geeigneten Platz für das Denkmal zu finden. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, wie die Geschichte der in Berlin durch Privatmittel errichteten Standbilder sie aufzuweisen pflegt, wandte sich der geschäftsführende Ausschuss des Comités an Rector und Senat der Universität mit der Bitte, dem Denkmal Alexander's von Humboldt auf ihrem Grund und Boden einen Platz zu gönnen, wobei der Ausschuss ursprünglich nur an die Gartenanlagen hinter dem Universitätsgebäude, das sogenannte Kastanienwäldchen, dachte. Der Ausschuss verkannte nicht, dass Humboldt mit der Universität in keiner unmittelbaren Verbindung stand, und dass mindestens zwei Facultäten kaum Grund hatten, sich besonders für sein Denkmal zu interessiren. Abgesehen von Humboldt's allgemeiner Bedeutung konnte er seine Bitte nur damit begründen, dass einst in den Räumen der Universität Humboldt seine Kosmos-Vorlesungen hielt, und dass er bei jeder Gelegenheit seinen Einfluss für sie verwendete. Trotzdem fanden sich der damalige Rector, unser verstorbener College Bruns, und der Senat gern bereit, dem Wunsche des Ausschusses zu willfahren, doch erhob sich ein anderes Bedenken. Die

Errichtung eines Standbildes ALEXANDER's VON HUMBOLDT, der eigentlich der Universität nicht näher verbunden war, auf ihrem Grund und Boden zu erlauben, ohne dass zugleich WILHELM VON HUMBOLDT, ihrem geistigen Stifter, dieselbe Ehre zu Theil würde, hielten Rector und Senat für unstatthaft.

So schön nun auch der Plan erschien, den der verstorbene Geheime Ober-Hofbaurath, Professor STRACK, dem Ausschuss vorlegte, die Standbilder der beiden Brüder, wie wir sie jetzt sehen, in Buchten des Universitätsgitters symmetrisch aufzustellen, so hatte doch das Comité weder Mittel noch Befugniss, auch WILHELM VON HUMBOLDT ein Denkmal zu errichten, und ebenso wenig den Beruf, für diesen Zweck eine neue Sammlung zu veranstalten, von der man sich ohnehin keinen Erfolg versprach. Abermalige Stockung des Unternehmens, bis zum Frühjahr 1874, war die Folge dieser Sachlage.

Da beschloss der Ausschuss, an Seiner Majestät des Kaisers und Königs erhabenen Sinn in einem Immediat-Gesuche sich zu wenden. Im Hinblick auf die anerkannt hohen Verdienste WILHELM's VON HUMBOLDT um Preussen und Deutschland, und auf seine Stellung im Rathe König FRIEDRICH WILHELM's III., richtete der Ausschuss, unter dem 25. April 1874, die ehrfurchtsvolle Bitte an den Monarchen, Seine Majestät wolle geruhen, die Herstellung des Standbildes WIL-

HELM'S VON HUMBOLDT als Parallelstatue zu dem vom Comité zu errichtenden Nationaldenkmal ALEXANDER'S aus Staatsmitteln zu befehlen, und zu gestatten, dass die Standbilder in der von Professor STRACK angegebenen Art dem Kaiserlichen Palaste gegenüber aufgestellt würden.

Unser Gesuch wurde in huldreichster Weise aufgenommen. Mit dessen Gewährung erfolgte zugleich die Weisung, dass die Standbilder mit den benachbarten Statuen BÜLOW's und SCHARNHORST's in Harmonie zu halten seien, ohne sie zu überragen, und dass vom Opernplatze gesehen WILHELM links, ALEXANDER rechts zu stehen kommen solle. Uebrigens behielt sich Seine Majestät die Genehmigung der Entwürfe vor.

Da die Mittel für das Denkmal WILHELM's VON HUMBOLDT auf verfassungsmässigem Wege flüssig gemacht werden mussten, verstrich wieder einige Zeit, bis die ersten Schritte zur Ausführung des Projectes geschehen konnten. Das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ernannte mittlerweile, um mit dem Ausschuss in Berathung zu treten, einen Regierungs-Commissarius in der Person des Geheimen Ober-Regierungsrathes Hrn. Dr. SCHOENE, an dessen Stelle später der Director der National-Gallerie, Geheime Regierungsrath Hr. Dr. JORDAN trat. Man beschloss, eine beschränkte Bewerbung mit Honorirung der Entwürfe aus den Mitteln des Comité's

zu eröffnen. Fünf Künstler sollten zu der Bewerbung aufgefordert werden, für welche ein den Befehlen Seiner Majestät des Kaisers und Königs entsprechendes Programm aufgestellt wurde. Die Entwürfe sollten beide Standbilder umfassen. Der Ausschuss hielt sich für berechtigt, auch Entwürfe zum Standbilde Wilhelm's von Humboldt aus seinen Mitteln zu honoriren, sofern er sich dadurch für das Denkmal Alexander's den würdigsten Platz sicherte.

Im Auftrage des vorgeordneten Hrn. Ministers bezeichnete nun der Senat der Königlichen Akademie der Künste eine Anzahl hervorragender Bildhauer deutscher Zunge als solche, welche zur Theilnahme an der beschränkten Bewerbung einzuladen seien. Die fünf Bildhauer, welche schliesslich sich bereit erklärten, in die Bewerbung einzutreten, waren indess sämmtlich Berliner Künstler. Uebrigens wurde jedem anderen Künstler freigestellt, und durch weiteste Verbreitung des Programms und der Situationspläne ermöglicht, sich, ohne Aussicht auf Honorar, an der Bewerbung zu betheiligen.[3]

Die Beurtheilung der Entwürfe, welche bis zum 31. December 1876 eingesandt sein mussten, fiel einer Jury aus sieben Mitgliedern zu, von denen der Senat der Königlichen Akademie der Künste und der Ausschuss je drei stellten, der Hr. Regierungs-Commissarius das siebente war. Den Vorsitz in der Jury führte

der Praesident der Kunst-Akademie selber, der seitdem gleichfalls verstorbene Geheime Regierungsrath Hitzig.

Die Jury bestimmte keinen der fünf, von den zur Bewerbung eingeladenen Künstlern eingereichten Entwürfe zur Ausführung. Darunter befand sich auch einer von Hrn. Professor Reinhold Begas, der an sich bewundert wurde, aber nicht berücksichtigt werden konnte, weil er den Bedingungen des Programms in keiner Weise entsprach. An Stelle von Denkmälern in der gewöhnlichen Form hatte Hr. Begas von Genien bekränzte, hermenähnliche Kolossalbüsten gesetzt. Dagegen hatte ein freiwillig sich bewerbender Künstler, der in Rom lebende Bildhauer Hr. Martin Paul Otto aus Berlin, einen Entwurf zur Statue Wilhelm's von Humboldt eingesandt, welcher sogleich die Meinung der Jury für sich gewann, und zur Ausführung bestimmt wurde. Es ist der, welcher in monumentalen Dimensionen, was nicht immer der Fall ist, noch reizvoller als in der Skizze, nun vor unserem Hause eine der edelsten künstlerischen Zierden der Reichshaupstadt bildet. Seit Michelangelo's *Pensiero* wurde der Ausdruck tiefsten Sinnens schwerlich so erreicht, wie in Otto's Wilhelm von Humboldt. Aber der Medicäer ist ein über einer Staatsaction brütender Herrscher, der jeden Augenblick zur entschlossenen That aufspringen kann; Otto's Wilhelm von Humboldt ist ein

in die Anschauung eines unendlichen Problems schwermüthig versunkener Denker.

Durch die Annahme des Otto'schen Entwurfes war zugleich die bis dahin offene Frage entschieden, ob die Statuen stehen oder sitzen sollten. Alexander von Humboldt betreffend empfahl die Jury dem Ausschuss, Hrn. Begas mit der Anfertigung einer Parallelstatute zu Otto's Wilhelm zu beauftragen. Dies war früh im Jahre 1877. Ein grosser Theil des folgenden Jahres ging wegen der Abwesenheit Seiner Majestät des Kaisers und Königs für den Fortgang der Angelegenheit verloren. Erst am 15. December 1878 hatte der Redner, als Vorsitzender des Ausschusses, die Ehre, dem Kaiser in seinem Palaste beide Entwürfe zur Genehmigung vorzustellen. Im Sommer 1880 wurden die grösseren Hülfsmodelle besichtigt und abgenommen,[4] und von hier ab handelte es sich nur noch um künstlerische und technische Durchführung des Gegebenen.

Die Herstellung der Humboldt-Denkmäler hat im Ganzen fast vierzehn Jahre gedauert, eine Zeit, während welcher von den Unterzeichnern des Aufrufes viele der besten Namen, darunter Humboldt's Reisegefährten nach Centralasien, Ehrenberg und Gustav Rose, und sein langjähriger Freund, der ursprüngliche Schatzmeister des Ausschusses, Alexander Mendelssohn, aus unserer Mitte schwanden. Tagesschreiber,

welche von der Wirklichkeit nichts wissen, haben über die Langsamkeit dieses Fortganges ihr Erstaunen geäussert, und sie von der Lauheit der Staatsregierung bezüglich WILHELM'S VON HUMBOLDT hergeleitet. Wie aus dem Gesagten erhellt, kann nichts unrichtiger sein. Erwägt man, dass in jenen Zeitraum der französische Krieg fiel, dass WILHELM'S Statue überhaupt erst vor neun Jahren geplant wurde, dass das vereinte Wirken von Staat und Ausschuss nicht ohne zeitraubende Verhandlungen möglich war, und vergleicht man die schliesslich aufgewendete Zeit mit der, welche unter viel einfacheren Bedingungen die Vollendung der Standbilder SCHILLER'S, GOETHE'S und GRAEFE'S kostete: so erscheint jenes Erstaunen als durchaus ungerechtfertigt.

Die Enthüllung der Denkmäler gestaltete die Staatsregierung, unter Entfaltung eines edlen Gepränges, zu einer ausdrucksvollen Kundgebung ihres idealen Sinnes für die freie Wissenschaft. 'Zu pietätvoller Obhut' übergab des Hrn. Ministers VON GOSSLER Excellenz das Denkmal WILHELM'S VON HUMBOLDT der Universität als Eigenthum, und ebenso Hr. VIRCHOW, im Namen des Comités, dasjenige ALEXANDER'S VON HUMBOLDT. Zu einem besonderen Ehrentage der Universität aber ward der 28. Mai 1883 dadurch, dass Seine Majestät der Kaiser und König, gefolgt von Ihren Hoheiten dem Kronprinzen und dem Prinzen

Wilhelm, aus Seinem Palast herniederstieg und durch Sein Erscheinen in unserer und unserer Studirenden Mitte dem wahrhaft einzigen Verhältniss Ausdruck gab, welches die Berliner Universität mit dem Herrscherhause verknüpft.

II

Auch wenn Wilhelm von Humboldt nur als freisinniger Staatsmann aus der Zeit der Neugeburt Preussens die Universität hätte gründen helfen, wäre das Verlangen berechtigt gewesen, dass auf ihrem Grund und Boden Alexander's Standbild nicht ohne das seine sich erhöbe. Wilhelm aber war der Staatsmann von perikleïscher Hoheit des Sinnes, wie Boeckh ihn nannte, weil er noch etwas Anderes war, als Diplomat und Minister, weil er auch als Vertreter der Geisteswissenschaften ein Denkmal wohl verdient, wenn auch sein Ruhm als Aesthetiker, als Sprach- und Alterthumsforscher nicht an seines Bruders unermesslichen Ruhm als Naturforscher reicht. In gewissen Kreisen ist es Sitte, Wilhelm über Alexander zu stellen. Sogar auf einem und demselben Gebiete sind vergleichende Schätzungen geistiger Grösse äusserst misslich, vollends wenn es um verschiedenartige Gaben und Leistungen sich handelt, für die es kein gemeinsames Maass giebt, und von denen die einen immer nur von Solchen beurtheilt werden können, welche von den anderen nichts verstehen. Wilhelm's Nachruhm kam es zu gute, dass

er, auf der Höhe hinweggerafft, schon heroïsirt wurde zu einer Zeit, wo ALEXANDER noch als erhabene Ruine unter den Lebenden weilte, und durch manche greisenhafte Schwäche seinem Ansehen in der Nähe schadete.

Doch wir wollen den unfruchtbaren Streit, wer von den Brüdern eigentlich der grössere war, nicht aufnehmen, sondern uns des günstigen Geschickes freuen, welches sie hier vereint. Nur Eines dürfte sicher für ALEXANDER zu beanspruchen sein: dass um zu werden, was er der Welt war, er kühner voranzugehen und einen längeren und schwierigeren Weg zurückzulegen hatte, als, um zu seinem Ziele zu gelangen, sein Bruder WILHELM. Von der Schrift über Hermann und Dorothea und der Uebersetzung des Agamemnon bis zur Untersuchung 'über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues' und über die Kawi-Sprache mag der Weg nicht kurz erscheinen. Er verschwindet gegen die geistige Bahn, welche von verwandten Ausgangspunkten in HEYNE's philologischem Seminar ALEXANDER zu durchlaufen hatte, um mit Sextant, Barometer und Botanisirtrommel in die Orinoco-Wildniss zu dringen, den im Erzgebirge geschulten Hammer in den Krater der Andes-Vulcane zu tragen, und an der Lagune bei Calabozo, an der erst siebenundsiebzig Jahre später wieder ein Naturforscher stand,[5] Zeuge zu sein 'des wunderbaren Kampfes der Pferde und Fische'.

In der That, um ALEXANDER'S VON HUMBOLDT Lebens-

werk gehörig zu würdigen, muss man sich die geistige Atmosphaere vergegenwärtigen, aus welcher er hervorging. Bei Laien findet man nicht selten die Meinung, es habe vor Humboldt eigentlich keine deutsche Naturforschung gegeben. Sie sind gewohnt, ihm wie einem Hercules alle Thaten zuzuschreiben. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass dies ein vollkommener Irrthum ist. Aber auch Naturforscher von Fach erinnern sich oft zu wenig unserer älteren Geschichte. Ich rede nicht von den gleichsam vorweltlichen Gestalten eines Kopernicus, Kepler, Otto von Guericke; nicht von Leibniz, welcher der Idee nach von der Natur im Grunde soviel wusste wie wir. Sondern das achtzehnte Jahrhundert weist in fast allen Feldern der Naturforschung höchst achtbare, zum Theil sogar glänzende deutsche Namen auf.

Die Bernoulli bauen die analytische Mechanik aus, Euler erkennt die Möglichkeit achromatischer Gläser, Tobias Mayer verbessert die Mondtheorie, Lambert legt den Grund zur Photometrie, Kant ersinnt die Nebular-Hypothese, und fast als wäre jetzt erst das Fernrohr erfunden, erweitert Wilhelm Herschel, den wir den Unsrigen beizählen, die Kenntniss des gestirnten Himmels. Hätten die Holländischen Physiker ihm Zeit gelassen, der Domherr von Cammin würde sich gewiss ein volleres Anrecht darauf erworben haben, dass die nun sogenannte Leydener Flasche seinen Namen trüge. Volta's Elektrophor ist eigentlich Wilcke's Erfindung.[6] Segner's

Wasserrad, LEIDENFROST's und SULZER's[7] Versuche wurden zum Keim wichtiger Einsichten und Anwendungen. STAHL's Phlogiston, wenn auch ein falscher Begriff, HALLER's *Elementa* machten beziehlich Chemie und Physiologie auf lange hinaus zu 'deutschen Wissenschaften'. MARGGRAF's Verdienste besonders um die technische Chemie hat erst jüngst Hr. HOFMANN uns schätzen gelehrt.[8] VATER[9] und LIEBERKÜHN werden in der feineren Anatomie noch heute genannt; auch der erste Theil von SÖMMERING's classischer Thätigkeit gehört noch hierher. CASPAR FRIEDRICH WOLF reformirt die Entwickelungsgeschichte und skizzirt die Pflanzenmetamorphose. Schon 1785 liest BLUMENBACH, der Begründer der physischen Anthropologie, ein Colleg über vergleichende Anatomie.[10] In der Naturgeschichte setzt RÖSEL liebevoll SWAMMERDAM's und RÉAUMUR's Bemühungen fort. LEDERMÜLLER beschreibt die von ihm sogenannten Infusionsthierchen. Durch Befruchtung der Palme in unserem botanischen Garten mit Leipziger Blüthenstaub führt GLEDITSCH den Experimentalbeweis für die Geschlechtlichkeit der Phanerogamen.[11] Selbst in der Systematik, wo der Wettkampf mit den seefahrenden Völkern den Deutschen so erschwert war, erwarben sich Einzelne, wie der Schöpfer unserer Fischsammlung, BLOCH, einen unvergessenen Namen. Auch als wissenschaftliche Reisende hatten sich Deutsche schon bewährt: die beiden FORSTER als COOK's Begleiter um

die Welt, und im Anschluss an die Russische Expedition zur Beobachtung des zweiten Venusdurchganges unser Pallas, der Erforscher der sibirischen Fauna. Endlich in der Geognosie hatte Werner den Deutschen, als dem vor allen bergmännischen Volke, bei welchem einst Agricola die Mineralogie schuf, wie billig die unbestrittene Führung verschafft.

Diese Aufzählung, welche sich noch weit ausdehnen liesse, zeigt, auf wie gutem Wege die deutsche Naturforschung im vorigen Jahrhundert sich befand. Ja es ist fraglich, ob während desselben Zeitraumes ein anderes Volk einer grösseren Fülle gewichtiger Leistungen im gleichen Gebiete sich rühmen kann. Aber gegen das Ende des Jahrhunderts ändert sich, leider zu unserem Nachtheil, und nicht ohne unsere Schuld, das Bild.

Nach der frühen Blüthe im Mittelalter, nach der That der Reformation durch den dreissigjährigen Krieg in seiner Entwickelung gestört, war der deutsche Geist in litterarischer Production zurückgeblieben. Bestenfalls hatte er mit unbedeutendem Gehalt in geschmackloser Form getändelt. Da plötzlich, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, erhebt er sich zu so gewaltigem Fluge, dass er nicht nur den eingebüssten Rang wieder einnimmt, sondern in mancher Gattung dichterischen Schaffens an die Spitze der modernen Menschheit sich stellt. Eine Constellation von Talenten geht auf, wie nicht des Augustus oder Ludwig's XIV. Zeitalter, wie

nur auf anderem Gebiete das *Cinquecento* sie sah. Wer beschreibt den Rausch der Nation, als unsterbliche Lieder verkündeten, dass der Königssohn erschienen sei, dessen Kuss das Dornröschen der deutschen Poësie aus halbtausendjährigem Schlummer weckte? Zugleich dringen von England herüber das neue Naturgefühl und die Empfindsamkeit, von Frankreich Aufklärung und schwärmerische Menschenliebe. Nun bemächtigt sich der deutschen Gesellschaft ein vorwiegend schöngeistiges Interesse. Während aber der für zartere Regungen empfängliche Theil der Gebildeten ein aesthetisches Traumleben führt, werden strengere Geister durch die Betrachtung der Antike gefesselt, oder sie versenken sich in die Tiefen der gleichzeitig gereiften kritischen Philosophie. So war weithin der Sinn der Nation der Wirklichkeit entfremdet, und nur noch dem schönen Schein und ideellen Wahrheiten zugewandt.

Hätte dies nur die Folge gehabt, Einzelne von Versuch und Beobachtung abzulenken, so wäre der Verlust zu ertragen gewesen. Allein bei der Gründlichkeit, womit der Deutsche Alles treibt, ging der Schaden tiefer. Die Grenzen der aesthetischen und der wissenschaftlichen Forderungen verwischten sich im allgemeinen Bewusstsein. Künstlerische Anschauung trat an Stelle von Induction und Deduction. Die eben erst durch KANT geschaffene Kritik des Erkenntnissvermögens wurde bald als beschränkte Schulweisheit bei-

seite geschoben. Eine anmaassende Speculation glaubte synthetischen Urtheilen *a priori* so sehr gewachsen zu sein, dass sie aus einigen verwirrten Formeln die Welt zu construiren unternahm, und mit grenzenlosem Hochmuth auf das unscheinbare Tagewerk des 'Empirikers' herabsah. Mit Einem Wort, es kam der Tag jener falschen Naturphilosophie, welche der deutschen Wissenschaft ein Vierteljahrhundert lang zur Schmach gereichte, deren letzte Ausläufer noch unserer Generation gefährlich wurden, und deren Verlockungen oft gerade die besten Köpfe, welche Phantasie und Trieb in's Allgemeine über das Handwerkmässige erhob, am wenigsten widerstanden.

Was die Erinnerung an diese Verirrung des deutschen Geistes um so beschämender macht, ist, dass sie zusammenfiel mit einer der glänzendsten Phasen der Wissenschaft ausserhalb Deutschlands, besonders in Frankreich. Während unter der Ersten Republik und dem Ersten Kaiserreich die Musen vorzogen zu schweigen, war in Paris ein Kreis von Gelehrten vereinigt, von denen nicht bloss jeder Einzelne eine leuchtende Spur hinterlassen hat, sondern in deren Gesammtheit auch das Bewusstsein der wahren Methode lebte, an welcher die *Académie des Sciences* jederzeit mit unerbittlicher Strenge festhielt. Coulomb und Lavoisier, Laplace und Cuvier, Biot und Arago waren theils die Vorläufer, theils die Koryphäen dieser grossen Epoche,

von der sich die Hegemonie herschreibt, welche während der ersten Hälfte des Jahrhunderts Paris in den Naturwissenschaften behauptete.

In die Zeit, wo in Deutschland jene verhängnissvolle Wandlung geschah, wo aesthetische Weltanschauung und übermüthige Speculation sich gegenseitig bekränzten, und die verständige Empirie als Aschenbrödel in die Ecke drückten, in diese Zeit fiel ALEXANDER'S VON HUMBOLDT Jugend, und ein wunderbarer Jüngling muss er gewesen sein. Uebersprudelnd von Gedanken, und doch von Thatendurst entbrannt; »gleich einem Dichter beredt und begeistert, und doch dem Naturerkennen mit allen Sinnen hingegeben; sein Wissen schon damals ein Spiegelbild des Kosmos, und doch unermüdlich im eigenen Anschauen und Erfahren«;[12] geborener Meister deutscher Rede, und doch alsbald zu Hause in jedem Idiom: so erschien er im geistigen Mittelpunkt des damaligen Deutschlands, in Jena, jünger als GOETHE um zwanzig, als SCHILLER um zehn Jahre, und doch von beiden als ebenbürtiger Genoss begrüsst.

Er erschien, als WILLDENOW's, GEORG FORSTER's und LEOPOLD's VON BUCH Freund, als Schüler BLUMENBACH's, LICHTENBERG's und WERNER's, schon durch kleinere Schriften bekannt, in denen seine emsige Vielseitigkeit sich früh offenbarte, nach damaligen Begriffen schon ein vielgereister Mann, und obwohl unabhängigen Vermögens ein Staatsdiener auf dem Wege zu den

höchsten Ehren. Wofür interessirte er sich nicht und was fasste er nicht an? Antike Weberei, unterirdische Flechten, Basalte, schlagende Wetter, Theorie der Logarithmen hatten ihn schon beschäftigt; aber wo es galt, wusste er auch sehr wohl in Einem Punkte seine Kraft zu sammeln. Galvani's Entdeckung regte seit Kurzem Naturforscher und Aerzte zu leidenschaftlicher Theilnahme auf. »Im Herbste 1792 in Wien damit bekannt geworden, hatte Humboldt, als Bergmann, als Physiker, als Botaniker Deutschland nach allen Richtungen durchschneidend, 'auf öden und entlegenen Gebirgen umherziehend, die ihn oft von allem litterarischen Verkehr abschnitten', schon den Entwurf seiner Tropenreise in sich bewegend, doch Zeit gefunden, Tausende der feinsten Reizversuche anzustellen. Sogar zu Pferde verliess ihn, neben Hammer, Lupe und Compass, 'der Galvani'sche Apparat, ein Paar Metallstäbe, Pincetten, Glastafeln und anatomische Messer', nie, und der Fluch, den der Anatom von Bologna mit erneuter Kraft auf das unglückliche Volk der Batrachier herabbeschwor, ereilte es durch Humboldt's Hand auch an Orten, wo es sich für immer gesichert halten konnte«. Jetzt hatte er mit Alessandro Volta, in dessen Villa am Comer See, über das *Experimentum crucis* der thierischen Elektricität, Galvani's Zuckung ohne Metalle, verhandelt, und er schickte sich an, die Ergebnisse seiner Versuche in dem Buch 'über

die gereizte Muskel- und Nervenfaser' zusammenzufassen. Was ihm nahe kam, musste Froschschenkel-Versuche mit anstellen, und nicht nur seinen Bruder, auch 'Herrn Geheimenrath von Goethe' führt er gelegentlich als Zeugen an.[13]

Es ist belehrend, den Eindruck zu beobachten, den solche Erscheinung im Jenenser Kreise macht. Wie man auch über Goethe's eigene Leistungen in der Naturforschung denke,[14] er stand mitten darin, und er hatte für seine Person den gewaltigen Schritt gethan, der das blosse Naturbetrachten vom eigenen Handanlegen zu Versuch und Beobachtung trennt. Humboldt's Thun und Treiben war ihm daher nicht unsympathisch, eher nöthigte es ihm Bewunderung ab, und Humboldt seinerseits war wohl klug genug, um den Gegenstand zu vermeiden, über den sie sich schwerlich verständigt hätten, die Farbenlehre. Was Schiller betrifft, so scheint das ihm in der Jugend aufgezwungene medicinische Studium keine tiefere Spur hinterlassen zu haben. Zwar kann man die Thätigkeit des Physikers nicht schöner schildern als in den bekannten Versen:

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

Um so mehr erstaunt man, wenn man in SCHILLER's Briefwechsel mit GOETHE liest, wie er dessen Farbenlehre nach den zwölf KANT'schen Kategorien zu schematisiren gedenkt.[15] Man ersieht daraus, dass jene Verse aus einer glücklichen Eingebung des Dichters flossen, dass er sich aber dabei etwas ganz Anderes dachte, als wir hineinlegen, und dass er auf seinem rein ideellen Standpunkte keinen Begriff von Naturforschung in unserem Sinne hatte. Man wundert sich dann weniger über den tiefen Widerwillen, den ihm, wie wir aus dem Briefwechsel mit KÖRNER erfahren, HUMBOLDT's Naturauffassung, sein 'nackter, schneidender Verstand' einflösste.[16] Wie wäre seinerseits er erstaunt, hätte er vernommen, dass einst das deutsche Volk dem jungen Manne, dem er eine so unbedeutende Zukunft weissagte, ein Standbild dem seinigen nah errichten würde! Seine Missachtung der Bestrebungen HUMBOLDT's hinderte aber SCHILLER nicht, ihn sich als Mitarbeiter an den 'Horen' zu sichern: welcher Anregung wir den sinnreichen und schön geformten Apolog vom 'Rhodischen Genius', eine dichterische Verherrlichung der Lehre von der Lebenskraft, verdanken.

Einer so entschiedenen Begabung und zielbewussten Persönlichkeit wie der ALEXANDER's VON HUMBOLDT konnte der Tadel auch eines SCHILLER nichts anhaben, und es ist keine Andeutung vorhanden, dass er sich dadurch hätte irren lassen. Doch auch ein HUMBOLDT

konnte, obwohl unentwegt, nicht ganz unbeeinflusst aus jenem aesthetischen Zauberkreise wieder hervorgehen. Sein Geist trug ein Gepräge davon, welches sich trotz den mächtigen, bald nachher ihn treffenden Eindrücken bis in sein höchstes Alter nicht verwischte. Zwei grosse Züge HUMBOLDT's lassen sich hierauf zurückführen.

Unter den verschiedenen Individuen, die gleichsam in ihm zu einem verwickelten Gesammtwesen verbunden waren, und auf welche man bei Zergliederung dieses Wesens stösst, befindet sich vor Allem ein Künstler. Der 'Rhodische Genius', die 'Ansichten der Natur', die Rede zur Eröffnung der Naturforscherversammlung sind Kunstwerke. Dasjenige Werk HUMBOLDT's, welches, wie GOETHE's Faust, vom Jüngling geplant erst vom hochbetagten Greise mit staunenswerther Energie vollendet wurde, der 'Kosmos', beansprucht geradezu ein künstlerisches Erzeugniss zu sein. Wir wollen die Frage nach der Zweckmässigkeit solcher Vermengung des dichterischen Elementes mit dem wissenschaftlichen, worin man eine Rückkehr zum Lehrvortrage des PLATON oder LUCREZ erblicken könnte, für jetzt unbeantwortet lassen. Abgesehen von einer eingeborenen Anlage wurde HUMBOLDT dazu getrieben durch die ihm zur zweiten Natur gewordene aesthetische Denkweise des damaligen Deutschlands überhaupt, und durch seinen Umgang mit unseren

grossen Dichtern im Besonderen. Doch ist nicht zu vergessen, dass man auch in Frankreich etwas früher auf dieselbe Erscheinung trifft. Buffon's *Époques de la Nature*, seine in prächtigen Redewogen dahinströmenden Schilderungen des Menschen und der Thiere, Bernhardin's de Saint-Pierre grossartige Bilder aus der Tropennatur scheinen zu zeigen, dass das Streben nach künstlerischer Naturanschauung auf der Bahn des zur Naturerkenntniss fortschreitenden Menschengeistes liegt, und sie waren wohl geeignet, Humboldt's litterarischen Ehrgeiz zur Nacheiferung zu spornen. Wenn man neuerlich seinen Stil tadelt, so beweist dies doch, dass er Stilist war. Die Freude an der selbstgezeugten schönen Form war noch das Glück seines Alters, und warum sollte ich nicht erzählen, wie er, eine ähnliche Empfänglichkeit bei mir voraussetzend, aus den Correcturbogen zum 'Kosmos' mir gern besonders gelungene Stellen vorlas, wie jene, in welcher er sinnreich zusammenfasst, was Alles der Mond unserer Erde ist: das Firmament belebend durch seine Wechsel, Herzen beseligend mit seinem milden Schein, und in geologischen Zeiträumen Continente umgestaltend durch die nagende Arbeit der Gezeiten.[17]

Bedenklicher ist die andere Wirkung, welche der in den neunziger Jahren in Deutschland herrschende Geist auf Humboldt übte. Ueber Nichts erstaunen Laien mehr, als wenn sie hören, dass als Naturforscher

Humboldt eigentlich nicht auf der letzten Höhe stand, dass es in geistiger Hinsicht ihm erging wie am Chimborazo, wo schliesslich eine unübersteigbare Kluft ihn noch vom Gipfel schied. Die Kluft, die ihn vom Gipfel der Naturforschung trennte, war der Mangel an physikalisch-mathematischem Verständniss. Nicht dass dies seinem Talente versagt war. Wie schon bemerkt, nahm er in der Jugend sogar einen Anlauf zu rein mathematischer Forschung. Aber das Bestreben, und später auch die geistige Gewohnheit gingen ihm ab, die Erscheinungen über eine gewisse Grenze hinaus zu zergliedern, und sie auf die letzten erkennbaren Gründe zurückzuführen. Er liess sich genug sein an Feststellung und Anschauung des Thatsächlichen. Die blosse Aufzählung, auch in grossen Massen, dessen, was so sein Blick umspannte, und was er in den geringsten Einzelheiten sich gegenwärtig hielt, oder doch in jedem Augenblick heranzuziehen wusste, würde ermüdend sein. Es war eben der Kosmos; nur ist, in jenem höchsten Sinne, der Kosmos kein wissenschaftlicher Begriff. Die mathematische Physik kennt keinen Unterschied zwischen Kosmos und Chaos;[18] durch blinde Naturnothwendigkeit, durch die von der Zeit unabhängigen Centralkräfte von Atomen oder sonst eine gleichwerthige Hypothese über Constitution der Materie lässt sie aus dem Chaos den Kosmos werden. Der Kosmos als das geschmückte und geordnete Weltganze ist ein aesthetischer Anthropo-

morphismus. Wenn Humboldt den Titel 'Kosmos' durch den Zusatz erläutert: 'Entwurf einer physischen Weltbeschreibung', so könnte man nach Hrn. Kirchhoff's Definition der Mechanik[19] diese Worte freilich auch auf die *Principia mathematica* oder auf die *Mécanique céleste* setzen. Aber unter Beschreibung versteht Humboldt nur graphische, nicht mechanische Beschreibung, und zwischen seiner Weltbeschreibung und der von Newton oder Laplace ist derselbe Unterschied, wie zwischen der Diagnose einer Pflanze und einer Störungsrechnung. Indem er lebenslang bei dieser Auffassung stehen blieb, und ihr den höchsten Werth beilegte, zeigte er sich als ächtes Kind einer mehr künstlerisch betrachtenden, als wissenschaftlich zergliedernden Culturperiode.

Während die deutsche Wissenschaft in die entnervende Umstrickung aesthetischer Speculation versank, entführten eigene Energie und günstiges Geschick Humboldt zu seinem Heil in weitere Sphaeren gesunder Thätigkeit. Selbst in unserer schnelllebigen Zeit hält es schwer sich vorzustellen, dass nur zwei Jahre nachdem er im Saalthale jenen kurzen, aber in gewisser Hinsicht, gleich einer Jugendliebe, für sein Leben entscheidenden Schönheitstraum geträumt hatte, er in Cumaná den ersten periodischen Sternschnuppenfall beobachtete und den elektrischen Lappen im Gehirn des Zitterrochen entdeckte; in die vom Gekreisch des Guacharo wiederhallende Höhle von Caripe drang; das

Stromnetz des Rio negro und des Cassiquiare zwischen Orinoco und Amazonas in krokodilumdrängter Pirogue befuhr, und in Esmeralda am oberen Orinoco das unheimliche Pfeilgift Curare, dessen Namen von ihm herrührt,[20] durch die Eingeborenen kochen sah. Nichts fehlte, was den phantastischen Zauber dieser Reise erhöhen konnte, von der gleichwohl HUMBOLDT eine grössere Summe scharfer einzelner Beobachtungen in allen erdenklichen Gebieten des Naturwissens, in Erd- und Völkerkunde heimbrachte, als vor oder nach ihm je Ein Forscher sammelte. Nein! Die Welt wird 'nimmer seines Gleichen sehn': an allumfassender rastloser Thätigkeit verbunden mit hohem Gedankenflug; an unerschrockenem Wagen für die Idee bei klügstem Abwägen der Mittel und Kräfte; an schwungvoller Erhabenheit des Sinnes, deren Ausdruck oft, im Hinblick auf die traurigen Zwiste der Menschheit, auf die Greuel der Sklaverei um ihn her, eine fast elegische Stimmung dämpft, gleichwie ein zarter Nebel die von ihm geschilderten Bergriesen der Cordillere verschönt.

Zum guten Erfolg einer wissenschaftlichen Reise gehört natürlich vor Allem, dass der Reisende zurückkehre. Doch bedrohen ihn lange Reisen in wilden Gegenden ausser mit physischen Gefahren, welchen HUMBOLDT's scheinbar nicht sehr kräftiger Körper wunderbar widerstand, auch noch sonst mit bedenklichen Folgen. Die Gewöhnung an unbedingte Freiheit in

der Einsamkeit, an steten Wechsel und äussere Anregung, ja an Aufregung, die Entwöhnung von geordneter litterarischer oder gar Lehr-Thätigkeit macht es Reisenden schwer, sich wieder in die heimischen Zustände zu finden, den verwickelten Anforderungen der gesitteten Gesellschaft sich zu fügen, und die mitgebrachten Schätze auszunutzen. Es kommt vor, dass sie solchem Frohndienst die Rückkehr in die Wildniss vorziehen, wie denn von Afrikareisenden gesagt wird, die grösste ihnen drohende Gefahr sei der unbesiegbare Trieb, nachdem sie Einmal glücklich entkommen seien, das Geschick zum zweiten Male zu versuchen. So erging es Humboldt's Reisegefährtem Bonpland, den es nach Südamerika zurückzog, wo er zwar nicht zu Grunde, aber doch als Dr. Francia's Gefangener der Wissenschaft verloren ging. Er überliess Humboldt, bei dem von solchen Schwächen nichts zu spüren ist, die Frucht mancher gemeinschaftlichen Anstrengung.

Schon vor der Reise hatte dieser in Paris Fuss gefasst. Jetzt schlug er dort seine Arbeitsstätte dauernd auf, als dem einzigen Orte, wo er die von ihm geplanten litterarischen Unternehmungen zu Stande bringen konnte; und wie er mit unbegreiflicher Leichtigkeit in Neuspanien fast Spanier geworden war, so machte er, ohne je den Deutschen zu verleugnen, die Pariser Akademiker bald vergessen, dass er kein Franzose sei. Dabei kam ihm wohl die Gabe rasch ge-

wandten Spottes zu statten, die er schon als Student in Frankfurt zum Verdruss des ernsteren WILHELM's übte,[21] und in seinem nachmaligen Hofleben als gefürchtete Waffe gebrauchte. Mit GAY-LUSSAC und mit PROVENÇAL zu Arbeiten verbunden, welche noch heute belehren, wurde er in jenen engeren Kreis von Gelehrten aufgenommen, der sich zu Arcueil um den ehrwürdigen BERTHOLLET versammelte. Alle diese, und unzählige andere Freundschaftsbeziehungen HUMBOLDT's treten aber zurück gegen das mit ARAGO für das Leben geschlossene Bündniss, welchem der Gegensatz ihrer Naturen einen eigenen Reiz verlieh.

HUMBOLDT war beim ersten Anblick unansehnlich, schmeichelnd schmiegsamen Auftretens, ARAGO von gebieterischer Haltung, ein Bild feurig-südlicher Manneskraft; HUMBOLDT von encyklopaedischem Geist und Wissen, ARAGO Astronom und mathematischer Physiker von so scharf umgrenzter Richtung und so strenger Schule, dass er die dämpfende Kraft, welche benachbarte Metallmassen auf magnetische Schwingungen ausüben, wohl nach drei Axen zerlegte, deren Ursache zu finden jedoch FARADAY überliess, der nicht ein Binom zu quadriren verstand: der einseitig rechnenden und messenden Physik 'eine herrliche Lehre, wäre die Herrscherin der Welt nicht auch der Lehre zu gross'! Wie HUMBOLDT war ARAGO ein Meister des gemeinfasslichen wissenschaftlichen Vortrages: während aber HUMBOLDT

zu zerflossenem Pathos neigt, wird der blendende Schliff von Arago's zugespitzter Rede auch ermüdende Manier. Ein Band zwischen beiden bildeten verwandte politische Ueberzeugungen. Arago war Republikaner, Humboldt nannte sich einen Demokraten von 1789. Vermuthlich war dies der Grund der schnöden Herabsetzung, mit welcher Napoléon I., zu dessen Fehlern Mangel an Achtung vor der Wissenschaft nicht gehörte, Humboldt zu begegnen pflegte.

Im Verein mit Arago regierte Humboldt, wie er gern erzählte, zwanzig Jahre lang die damals erste wissenschaftliche Körperschaft der Welt. Wenn auch nicht seines Ruhmes, war dies doch seines Daseins Gipfelhöhe. Wie er im Urwalde Nächte hindurch beobachtet hatte, unzerstreut durch das Brausen der Katarakten, das Summen der Mosquitos, das nahe zornige Gebrüll des Tigers und das erschreckte Thiergeschrei in den Wipfeln über ihm: so waren ihm nun das tosende Gedränge der Weltstadt, die tausend täglich an ihn herantretenden persönlichen Forderungen, die spielend geistreiche Geselligkeit der Salons, die Ränke der akademischen Coulisse, nur ein angenehm aufregendes Lebenselement. Er behagte sich in dieser geistigen Brandung, welche ihn mühlos mit Lebensluft und Lebensstoff versah, während er im Stillen den gigantischen Korallenbau seines vielgegliederten Reisewerkes aufführte. Von unlöschbarer Begeisterung für die Wissen-

schaft fort und fort entbrannt; in unbegrenzter Hingebung für die Idee auf häusliches Glück verzichtend; Schaaren von Gelehrten und Künstlern in das Getriebe seiner Thätigkeit ziehend und ihr Talent geschickt für seine Zwecke verwerthend; zwar nicht vom Katheder lehrend, aber unter der Jugend durch Beispiel zündend und durch Ermunterung fortwirkend: war er damals in Paris, wie später in Berlin, eine centrale Gestalt, von der nach allen Seiten Wirkungen ausstrahlten, und in welcher zahllose Fäden zusammenliefen.

Das war die Zeit, wo er, oft nur mit einem wenige Bogen langen Aufsatze, neue Disciplinen schuf, wie die Pflanzengeographie; oder durch ein glücklich ersonnenes Mittel graphischer Versinnlichung, wie die isothermen Curven, in formlosen Massen einzelner Thatsachen das versteckte Gesetz enthüllte. Wie die ganze wirkliche Welt seinem inneren Auge vorschwebte, so 'schwollen ihm auch der Geschichte Fluth' auf Fluthen', nur dass er das dürre Gerüst der bürgerlichen Geschichte mit den Frucht- und Blumengewinden der Cultur-, der Entdeckungs-, ja der Kunstgeschichte behing. Wie Uhland mitten in Paris mehrere seiner schönsten Romanzen dichtete, so entstanden dort auch die 'Ansichten der Natur', Humboldt's Lieblingswerk, bei welchem er vor Allem an das aesthetische Deutschland dachte.

Lebten so Jenenser Erinnerungen (wie weit mussten sie hinter ihm liegen) wieder in ihm auf, so war anderer-

seits sein Geist für immer von manchen Schlacken gereinigt, welche in der Jenenser Zeit ihn noch verdunkelten. In dem Abstand, der Humboldt's Arbeiten nach der Tropenreise von den 'Versuchen über die gereizte Muskel- und Nervenfaser' trennt, erkennt man den Einfluss seines Umganges mit den Pariser Akademikern, ihren überaus vorsichtigen, manchmal übertrieben skeptischen Sinn. In Einem Punkte hat er, befähigt durch die grössere Tiefe des deutschen Denkens, seine Meister hinter sich gelassen. Während in Frankreich meist ein ziemlich seichter Vitalismus herrschte, hatte Humboldt längst den einst von ihm im 'Rhodischen Genius' vertretenen Standpunkt überwunden, und den Lebensprocess aus den physikalischen und chemischen Eigenschaften der zu den organischen Geweben gemischten Materie erklärt.[22]

Minder bekannt ist vielleicht, dass Humboldt auch vordarwinischer Darwinianer war. Er schenkte mir den von Louis Agassiz ihm übersandten *Essay on Classification*, worin nur drei Jahre vor dem Erscheinen der *Origin of Species*, welches Humboldt nicht mehr erlebte, die Lehre von den Schöpfungsperioden und die teleologische Weltansicht mit unumwundener Schärfe vorgetragen und mit zahlreichen Gründen scheinbar gestützt wurden. Humboldt's Aeusserungen bei dieser Gelegenheit liessen mir keinen Zweifel, dass er, weit entfernt Agassiz's Ansichten zu theilen, Anhänger der

mechanischen Causalität und Evolutionist war. Dürfen wir gewissen Pariser Ueberlieferungen trauen, so standen Humboldt und Cuvier nicht auf dem besten Fusse, wozu politische Meinungsverschiedenheiten beigetragen haben mögen. Vielleicht hielt sich dann Humboldt mehr zu Lamarck und Geoffroy-Saint-Hilaire, und durchdrang sich bei ihnen mit der Abstammungslehre.

Es ist Zeit uns danach umzusehen, was währenddem aus der deutschen Wissenschaft ward. Sie war, in gewissem Sinne, tiefer und tiefer gesunken. Fast auf allen Punkten hatte die naturphilosophische Speculation Boden gewonnen, und in fast allen Universitäten wurden ihre Hirngespinnste sowohl von Philosophen von Fach, wie von Naturforschern und Aerzten als bare Weisheit verkündet, und von einer irregeleiteten Jugend begierig aufgenommen. Goethe's falsche Theorien und Maximen, durch seinen Dichterruhm getragen, steigerten die Verwirrung. Die Napoleonischen Kriege schadeten der deutschen Wissenschaft nicht bloss durch äussere Gewalt, sondern auch durch die mit der nationalen Erhebung verflochtene christlich-romantische Reaction gegen den hellenischen Classicismus der vorangegangenen Periode. Um das Maass der Verheerungen zu geben, welche die Naturphilosophie in deutschen Köpfen anrichtete, genügen zwei Beispiele. Der genialste deutsche Physiker aus dem Anfange des Jahrhunderts, der Erfinder der neuerlich in Frankreich als

Accumulatoren technisch verwertheten secundären Säulen, Johann Wilhelm Ritter, ging dadurch unter, und noch in den zwanziger Jahren entging der genialste deutsche Physiologe, Johannes Müller, mit Mühe derselben Gefahr.[23]

Nicht dass es an Stimmen fehlte, die sich gegen den Unfug erhoben, oder an Männern, welche es besser wussten, jedoch verschmähten, mit Leuten in Streit sich einzulassen, die ihnen als Tollhäusler erschienen. Durfte doch Deutschland damals schon eines der ersten Mathematiker und mathematischen Physiker aller Zeiten sich rühmen. Bei seiner Heimkehr hatte Humboldt die Pariser Akademie erfüllt gefunden vom Ruhme des jugendlichen Verfassers der *Disquisitiones arithmeticae*. Neben Humboldt selber retteten damals in Frankreich das Ansehen der deutschen Wissenschaft unser Paul Erman, welcher von der Pariser Akademie den von Napoléon gestifteten galvanischen Preis erhielt,[24] Tiedemann, dessen Anatomie der Echinodermen auch von ihr gekrönt wurde, und vorzüglich Gauss. Aber gerade an Gauss zeigt sich, einen wie kleinen Platz Naturwissenschaft und Mathematik in der Vorstellung der Deutschen einnahmen. Das Vergnügen an dem köstlichen Spott, den Heinrich Heine in den 'Reisebildern' über die Göttinger Gelehrten ausgiesst, an der lustigen Parallele zwischen der Georgia Augusta und Bologna, wird etwas getrübt, wenn man sich erinnert,

dass unter jenen Gelehrten auch der unsterbliche Gauss sich befand. Nie hätte ein junger französischer Dichter bei ähnlicher Gelegenheit die Existenz von Laplace übersehen, der freilich von Napoléon zum Grafen gemacht worden war.

Endlich nahte der Umschwung. »Die heiteren und kurzen Saturnalien eines rein ideellen Naturwissens«, wie Humboldt sich schonend ausdrückte, neigten sich ihrem Ende zu. Die Naturphilosophie hatte keine ihrer glänzenden Versprechungen gehalten, ihr anfangs schäumender prickelnder Trank war abgestanden. Und wie zwei Menschenalter vorher mit Einem Schlage in Deutschland ein Geschlecht von Dichtern und Denkern entstanden war, so ging durch ein so merkwürdiges Zutreffen, dass man darin ein Gesetz ahnt, jetzt auch zur rechten Zeit eine starke und gesunde Saat echter Naturforscher auf. Doch kam noch etwas Anderes hinzu, wodurch die äusseren Geschicke der deutschen Wissenschaft fortan wesentlich bestimmt wurden.

Friedrich der Grosse hielt ein halbes Jahrhundert lang die Augen der Welt auf die Hauptstadt seiner Monarchie gerichtet. Durch Berufung von Männern wie Maupertuis, Euler, Lagrange hatte er der von ihm neubegründeten Akademie der Wissenschaften zeitweise hohen, zum Theil vom Auslande geborgten Glanz verliehen. Ein Sitz deutschen Geisteslebens war Berlin unter ihm nicht geworden. Der Schwerpunkt

der Berliner Bildung lag in der französischen Colonie. Sieht man ab von Lessing's kurzen Aufenthalten, vom Vorbild des Nathan, Moses Mendelssohn, vom correct frostigen Ramler und vom Verfasser der 'Freuden des jungen Werther', dessen Gesichtsphantasmen das nun für immer mit dem Namen Humboldt verbundene Tegel seinen Platz in der Brockenscene des Faust verdankt[25] — so hat im vorigen Jahrhundert Berlin in der deutschen Litteratur kaum eine Bedeutung erlangt. In Carl August's winziger Residenz an der Ilm, in der kleinen thüringer Hochschule, wo wir die Humboldt mit Goethe und Schiller, die Dioskuren der Wissenschaft mit den Dioskuren der Poësie im Verkehr trafen, da fand sich das, wonach Geibel's Dichtung den alternden Weltweisen von Sans-Souci so schmerzlich sich sehnen lässt.

Wenn seitdem Berlin, wie es politisch Deutschlands Hauptstadt ward, auch in geistigem Bezuge den deutschen Städten voranschritt, so war dies natürlich nicht die Wirkung Einer Ursache, nicht das Werk eines einzigen Mannes. Obenan in der Reihe der Umstände, welche dazu führten, steht aber unstreitig die Schöpfung der Berliner Universität. Neben der Allgemeinen Wehrpflicht, der Stein'schen Gesetzgebung ursprünglich als Hülfsmoment gedacht im Verjüngungsprocess des Preussischen Staates, wirkte diese Schöpfung weit über das ihr im Augenblick scheinbar zukommende Maass hinaus.

Einen neuen deutschen Parnass zu erhöhen, vermochte freilich die Universität nicht, selbst wenn das damalige Berlin

» . . . . . mit seinem dicken Sande,
Und dünnen Thee, und überwitz'gen Leuten,
Die Gott und Welt, und was sie selbst bedeuten,
Begriffen längst mit HEGEL'schem Verstande,«

der Ort dazu gewesen wäre; und auch zur Blüthe der Kunst konnte sie nur mittelbar beitragen. Dagegen ward sie, in Verfolgung ihres Berufes, von ihrer Entstehung an im Grossen und Ganzen der vornehmste Mittelpunkt deutscher Wissenschaft.

Zwar blieb über Deutschland, zu seinem Heile, noch immer die allgemeine geistige Helle verbreitet, welche der Nation so oft als ein Trost in ihrer Zersplitterung vorgehalten wurde. In manchen Stücken sah sich Berlin von kleinen Universitäten wie Giessen überflügelt. Zwischen diesen und Berlin bestand aber der wichtige Unterschied, dass während dann und wann die eine oder andere kleine Universität im einen oder anderen Fache gleich einem veränderlichen Sterne zu erster Grösse aufflammte, um bald darauf wieder in vergleichsweises Dunkel zu versinken, die Summe der in der Berliner Universität und Akademie vereinigten geistigen Kräfte von Anfang nicht nur dieselbe blieb, sondern sogar noch wuchs.

Etwa gleichzeitig mit dem Aufblühen der Universität, im Anschluss an die nationale Erhebung, und

begünstigt durch das Wachsthum der Stadt und ihres Wohlstandes, hatte sich denn auch endlich hier eine wirklich deutsche Cultur entwickelt, und eine vielleicht nicht sehr productive, doch geistreich kritische Gesellschaft zusammengefunden, deren Einflüsse im deutschen Geistesleben sich um so fühlbarer machten, mit je grösserem Uebergewicht Berlin aus dem Befreiungskampf hervorgegangen war. Soweit das herkömmliche Ansehen so vieler älteren Culturstätten, und der unabhängige, der Centralisation abholde Sinn der Deutschen es zuliess, behauptete fortan Berlin den ihm als Hauptstadt des Staates der Intelligenz gebührenden Rang. Jener bedeutende Kreis von Schriftstellern, Künstlern und auch lebhaft theilnehmenden Frauen ist nun aber undenkbar ohne den Hintergrund der Berliner Universität: ohne Schleiermacher und Friedrich August Wolf, Savigny und Carl Ritter, Boeckh und Lachmann, Buttmann und Bopp, Hegel und Gans; und so kann man sagen, was noch nicht gehörig beachtet wurde, dass durch die Gründung der Universität Wilhelm von Humboldt Berlin zur geistigen Hauptstadt Deutschlands erhob.

Weil die Berliner Universität jederzeit in fast allen Richtungen die Wissenschaft vollständig vertrat, spiegelte sich in ihr jede geistige Phase der Nation ab. Hier wurde in der Jurisprudenz der Kampf zwischen der historischen und philosophischen Schule gekämpft; hier

sah man in der Theologie den Rationalismus der dogmatischen Reaction weichen. Hier herrschte noch lange die ungezügelte Speculation, warf die Naturphilosophie ihre letzten schillernden Blasen auf[26], wurde sogar die Goethe'sche Farbenlehre noch vom Katheder docirt.

Hier war es dann aber auch, wo jene Schaar von Männern erstand, welche im Verein mit noch vielen über Deutschland zerstreuten vorzüglichen Köpfen, die Scharte der naturphilosophischen Verwirrung auswetzten, und der Naturwissenschaft einen Schwung gaben, der nicht nur für Preussen und Deutschland, sondern für die Welt folgenreich wurde, und noch heute nachhält. Ist es nöthig sie zu nennen, da ihrer so viele von diesen Wänden auf uns herabblicken: Eilhard Mitscherlich, Heinrich und Gustav Rose, Encke und Poggendorff, Weiss und Lichtenstein, Ehrenberg und Johannes Müller, Dove und Gustav Magnus, dazu die Mathematiker Lejeune-Dirichlet und Steiner und später noch Jacobi; endlich, noch unter uns weilend, als der letzte jenes Geschlechtes, Hr. Peter Riess.[27] Es war für die deutsche Wissenschaft eine glorreiche Zeit, wie gering auch eine altkluge und verwöhnte Jugend jetzt oft die Männer schätze, die, selber fast ohne Lehrer, ihr die Lehrer bildeten; eine Zeit, deren Geschichte zusammenhängend zu schreiben, wozu in mehreren Gedächtnissreden die Materialien bereit liegen, eine lohnende Aufgabe und sogar vaterländische Pflicht

wäre: denn sie war es, in welcher das deutsche Nationalgefühl, worauf jetzt so grosses Gewicht gelegt wird, auch in der Wissenschaft zu stolzer Unabhängigkeit erstarkte.[28]

Die Krönung aber erhielt jene Epoche dadurch, dass Alexander von Humboldt seinen bisherigen Wohnsitz Paris mit Berlin vertauschte. Die italienische doppelte Buchführung, die er auf der Handelsschule in Hamburg jung gelernt hatte, befähigte ihn, so sagte er mir, ganz genau zu verfolgen, wie in den Summen, welche die Herausgabe des Reisewerkes verschlang, sein ursprünglich recht ansehnliches Vermögen dahinschwand. Wenn dieser äussere Anlass ihn zwang, dem Wunsche König Friedrich Wilhelm's III. nachgebend sehr gegen seine Neigung nach Preussen überzusiedeln, so kann man doch nur in dieser Wendung des Geschickes die Erfüllung seiner hohen Bestimmung sehen, und in dem Epos seines 'vielbewegten Lebens' die merkwürdige Verkettung bewundern, vermöge welcher, während seiner langen Abwesenheit, sein Bruder Wilhelm durch Stiftung der Berliner Universität ihm eine würdige Stätte für seine fernere Wirksamkeit bereitete.

Von der beherrschenden Stellung, welche ihm hier ganz von selbst zufiel, ist es schwer, in dieser Alles nivellirenden Zeit ein Bild mitzutheilen. Es fehlt dazu eine wesentliche Grundlage. In Folge des langen Dar-

niederliegens der Naturwissenschaft in Deutschland und ihrer gleichzeitigen Blüthe in Frankreich erschien den deutschen Naturforschern Paris in einem Glanze, von dem das heutige Geschlecht nichts mehr weiss. Aus französischen Lehrbüchern lernte, mit Instrumenten aus Pariser Werkstätten arbeitete man, ein längerer Aufenthalt in Paris galt für den unerlässlichen Abschluss einer guten wissenschaftlichen Erziehung. Danach lässt sich ermessen, welch ein Nimbus das Haupt eines Mannes umgab, der in Paris eine Rolle gespielt hatte, wie HUMBOLDT. Er kehrte zurück, wie nach langem Eroberungszuge ein König wieder einzieht in sein Reich, und ehrfurchtsvoll, wie der Fürst von seinen Grossen, wurde er von jenem mittlerweile erwachsenen Berliner Forscherkreis empfangen.

Leichter kann man sich auch heute noch die bevorzugte Lage vergegenwärtigen, welche dem Bruder WILHELM'S VON HUMBOLDT sein Zuhausesein in den höchsten Kreisen der Gesellschaft, seine Beziehungen zum Hofe sicherten. Die Kosmos-Vorlesungen, die Versammlung der deutschen Naturforscher in Berlin im Jahre 1828, die im Auftrage des Kaisers von Russland unternommene Reise nach Centralasien drängten sodann ALEXANDER'S VON HUMBOLDT Gestalt bei dem deutschen Publicum in den Vorgrund, wie die keines anderen Gelehrten. Seine eigenthümliche abhängig-unabhängige Stellung zwischen Hof und Ministerium; der unangreif-

bare Boden wissenschaftlichen Ruhmes und uneigennützigen Strebens, auf dem er stand; seine tiefe Menschen- und Geschäftskenntniss und sein vollkommener Tact; eine Arbeitskraft, die zahllosen Besuchen, Briefchen, Briefen ebenso gewachsen war, wie den Tag und Nacht fortgesetzten magnetischen Termin-Beobachtungen; endlich eine jeden Widerspruch entwaffnende 'Anmuth' im Verkehr — so nannte er selber es bei Anderen —: dies Alles vereint machte ihn zu einer wahrhaften Macht; und wie oft hat er seine Machtstellung zum Besten dieser Universität benutzt!

Denn in damaliger Zeit, wo es bei den beschränkten Mitteln des Staates und der dadurch gebotenen Sparsamkeit schwerer war, für wissenschaftliche Zwecke ein paar hundert Thaler aufzutreiben, als jetzt ebensoviel tausend Mark, kam keine schwierigere Berufung vor, zu welcher nicht Humboldt durch seine persönliche Dazwischenkunft die Mittel verschaffte; und wenn heute meist ein Antrag in der Akademie der Wissenschaften dazu genügt, dass einem jungen Manne das Geld zu einer nur irgend aussichtsvollen wissenschaftlichen Unternehmung nicht fehle, so war damals Humboldt aller Gelehrten irdische Vorsehung. Was thut es, dass dann und wann sein Eifer fehlgriff, dass unter der Unzahl derer, welchen er die Bahn ebnete, der Eine oder der Andere die auf ihn gesetzten Hoffnungen minder erfüllte? Auch Akademien sind bei Auswahl ihrer Schütz-

linge nicht unfehlbar. Wenn er eine Vorliebe für Reisende, für seine eigene 'Specialität' verrieth, liess er denn nicht seine Sonne leuchten über Philologen wie über Naturforscher? Und wer mag gern mit psychologischer Lupe den geheimen Beweggründen nachspähen, die ihn zu solcher fortwährenden rührenden Aufopferung für ihm völlig Fernstehende trieben? Natürlich hatte HUMBOLDT die Fehler seiner Tugenden. Ehrgeiz ist der Quell alles Grossen, aber freilich die Linie schwer zu ziehen, die ihn von Eitelkeit trennt. Seine scharfe Zunge und Feder gebrauchte HUMBOLDT nicht bloss, wie vorher bemerkt, als Schutzwaffe, sondern auch ungereizt liess er ihnen oft freieren Lauf als vielleicht gut war. Was aber hat das Wort: *On tremble de le quitter* — nämlich aus Furcht vor dem, was er nun über den Fortgegangenen sagen würde — zu bedeuten neben eines AUGUST BOECKH's Zeugniss: noch nie habe er HUMBOLDT verlassen, ohne sich gehoben und neubegeistert zu fühlen für alles Grosse und Edle!

Es giebt nur noch ein Beispiel einer Persönlichkeit, welche, wie HUMBOLDT, durch reine Geisteskraft zu solcher Macht gelangte, dass einem Worte von ihr die Völker dies- und jenseit des Weltmeeres lauschten, und selbst Könige aufhorchten: das war im achtzehnten Jahrhundert VOLTAIRE. Auch bieten beide Männer, trotz tiefgehenden Unterschieden, manche Aehnlichkeit. Beide geboren in der Hauptstadt, VOLTAIRE Pariser,

Humboldt Berliner: Voltaire aus dem 'grossen Jahrhundert' und der Régence herüberragend in eine neue Zeit, welche er hatte heraufführen helfen, Humboldt aus dem classischen Zeitalter unserer Litteratur in unsere zum Theil durch ihn vorbereitete naturwissenschaftliche Periode; in beiden ein Dichter gepaart mit einem Naturforscher, nur freilich in Voltaire der Dichter soweit überwiegend, wie der Naturforscher in Humboldt; beide in der Jugend eine Zeitlang von der Bühne verschwindend, Voltaire von seiner geistigen Entdeckungsreise nach England, Humboldt aus den Tropen mit höchstem Gewinn zurückkehrend; Voltaire sodann in Berlin, Humboldt wenigstens bei seinen späteren Aufenthalten in Paris in der Nähe des Thrones lebend; beide gelegentlich mit diplomatischen Geschäften betraut; beide von den edelsten Strebungen beseelt, aber schwer ein wohlgezieltes Witzwort unterdrückend, dabei Voltaire allerdings zu Zeiten, was Humboldt nie begegnete, auch gemeinen Regungen nachgebend; beide die Menschheit als ihre Familie betrachtend, ohne häuslichen Herd; Voltaire gewaltig eingreifend in der Calas, Sirven, de la Barre tragische Geschicke; Humboldt in glücklicheren Zeiten seine Macht nur aufbietend, um etwa dem armen Eisenstein ein Gehalt zu verschaffen oder Haupt's Berufung durchzusetzen; beider Ruhm darunter leidend, dass von vielen ihrer längst Gemeingut gewordenen Lehren und Funden nur die

Wenigsten noch wissen, wem man sie verdankt[29]; endlich beide im höchsten Alter noch durchglüht 'von jener Jugend, die uns nie verfliegt', und bis zum letzten Athemzuge thätig: VOLTAIRE bemüht um die *Irène* und das *Dictionnaire de l'Académie*, HUMBOLDT um den 'Kosmos'.

Was für den Jüngling HUMBOLDT die 'Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser', für den Mann das Reisewerk und die 'Ansichten der Natur', das ist der 'Kosmos' für den Greis. Wir haben schon vorher den Grundgedanken des berühmten Buches aus dem Gesichtspunkt der theoretischen Naturforschung, der Lehre von der Erhaltung der Kraft, beanstandet. Wir haben die Frage offen gelassen, wieweit solche Vermischung der Stile, wie sie darin waltet, berechtigt erscheine oder nicht. Dem Naturforscher freilich ist damit nicht gedient.[30] Allein das ist doch klar, dass es gerade diese Form der Darstellung ist, welche des Buches unermessliche Wirkung ermöglichte; welche über die ganze bewohnte Erde hin Hunderttausende zur Theilnahme an Fragen aufregte, an die sie früher nie dachten; welche namentlich in Deutschland den Bann aufhob, der in der Vorstellung der Gebildeten auf der Naturwissenschaft ruhte, als auf einem dem gewöhnlichen Menschenverstand verschlossenen, nur wenigen besonders dafür Begabten zugänglichem Gebiet, um welches sich nur kümmere, wen specifische

Neigung oder Beruf dazu treibe. Man hat früher bemerkt, dass Franzosen unter *Science* schlechthin Naturwissenschaft, Deutsche unter Wissenschaft schlechthin Geisteswissenschaft verstanden. GOETHE's naturwissenschaftliche Bestrebungen hatten bei ihrem halb aesthetischen Charakter, ihrer Vereinzelung, und bei dem erbitterten Kriege, den er gegen die zunftmässige Naturforschung führte, daran nichts ändern können. Wenn es jetzt anders ward, und wenn auch der Staat die Bedeutung der Naturwissenschaft vollauf erkannte, so ist dies natürlich zunächst die Folge der von ihr gefeierten technischen Triumphe. Aber die Wendung zum Besseren bei uns schreibt sich ursprünglich her von den Kosmos-Vorlesungen, welche zum ersten Mal in Deutschland eine gebildete deutsche Zuhörerschaft ahnen liessen, dass es noch etwas Anderes auf der Welt gebe, als schöne Litteratur und Musik, als das 'Morgenblatt' und HENRIETTE SONNTAG. Und wenn HUMBOLDT selber, wie vorher gesagt wurde, nicht bis zur letzten Sprosse der Naturwissenschaft emporstieg, so war es gerade diese minder gewaltige Höhe, welche ihm gestattete, sich noch gewöhnlichen Menschenkindern verständlich zu machen. Gerade weil er nicht so sublim war wie NEWTON oder LAPLACE, nicht so einseitig weltspiegelnd in absoluter Vollkommenheit wie GAUSS, konnte er den von solchen Erzengeln der Wissenschaft erkannten Wahrheiten bei der Menge Eingang verschaffen. Gerade

weil er mit dieser noch allgemein menschliche Empfindung für das Schöne im Erhabenen theilte, reizte es ihn, ein 'Naturgemälde' zu entwerfen, auf die Gefahr hin, dass es die Tiefen nicht wiedergebe, und dass doch auch in der Ebene kein Rahmen die Unendlichkeit des Gegenstandes fasse. Aus Heyne's Schule hervorgegangen, und noch als Sechzigjähriger mit der Collegienmappe unter dem Arm in unseren Hörsälen unter Boeckh's Studenten Platz nehmend, war er der Mann, die Brücke zu schlagen zwischen der alten und neuen Zeit, zwischen dem philologisch-historischen, aesthetisch-speculativen Deutschland, wie die Jahrhundertwende es sah, und dem mathematisch-naturwissenschaftlichen, technisch-inductiven Deutschland unserer Tage.

Das deutsche Volk, ja die Welt hat ihm seine liebevoll begeisterte Hingabe gedankt. Nicht die Tausende von wohl beobachteten, wichtigen und neuen Thatsachen, mit welchen er die einzelnen Disciplinen bereicherte; nicht die glücklichen und sinnreichen Gedanken, die als Samenkorn von ihm hingeworfen oft zu neuen Wissenschaften erwuchsen; noch weniger seine mit unendlichem Fleiss zusammengetragenen geschichtlich geographischen Werke sind es gewesen, wegen deren er jetzt da draussen im Marmorbilde sitzt. Das von ihm angestrebte Zusammenfassen des Weltganzen in künstlerisch-harmonischer Gestalt, die in ihm verwirklichte Verbindung des Idealen mit dem

Realen, des Dichters mit dem Naturforscher, machten ihn, in Emerson's Sinne, zum repraesentativen Mann der Naturforschung, und jenes Marmorbild hat, unter beifälliger Theilnahme der ganzen Culturmenschheit, die deutsche Nation Alexander von Humboldt als Personification der neuen Phase ihres eigenen Genius errichtet, die ihr durch ihn zum Bewusstsein kam.

Die Sitte, das Andenken eines grossen Mannes durch ein Denkmal zu ehren, hätte wenig Sinn, wenn das Denkmal nur diente, dies Andenken zu erhalten: denn wenn ohne das Denkmal das Andenken verloren ginge, so wäre es ja der Erhaltung nicht werth gewesen. Vielmehr soll das Denkmal uns den geschwundenen Heros öfter in's Gedächtniss rufen, und im Hinblick auf seine Tugenden sollen wir den Entschluss erneuern, ihnen nachzueifern. Wir sollen uns fragen, wie der Mann, zu welchem wir dankbar bewundernd emporblicken, wenn er unter uns wiederkehrte, wohl über uns urtheilen, ob er uns für würdige Fortsetzer des von ihm Begonnenen anerkennen würde.

Alexander von Humboldt schied in trüber Zeit. Die einst unter glücklichen Zeichen eröffnete Regierung eines musenfreundlichen Königs, dem er persönlich so nahe stand, wie selten ein Unterthan, hatte nach schwerer Erschütterung wenig von den anfänglichen Erwartungen erfüllt. Auf Frankreich lastete die Gewaltherrschaft der Napoleoniden, der Humboldt als

einem Freunde der Orléans persönlich verhasst war, und schon hatte jener seinen gefährlichen Plan enthüllt, 'für eine Idee' die Alpen zu überschreiten. Eine neue feste Hand hatte die Zügel des preussischen Staatswesens erfasst; es war aber traurig die Augen zu schliessen im Moment, wo auch für uns eine ungeheure Entscheidung unvermeidlich schien.

Mit wie tiefer Befriedigung sähe jetzt HUMBOLDT die Kaiserfahne vom Palast des 'Prinz-Regenten' wehen, und wie würde ihn der Umschwung in den Geschicken des Vaterlandes beglücken, dessen Zeugen wir seit seinem Hinscheiden waren! Aber wie tief würde es ihn schmerzen, erführe er, um welchen Preis die wieder erstandene Macht des deutschen Reiches erkauft werden musste: dass an Stelle der Gefühle gegenseitiger Achtung und Freundschaft, welche bei seinen Lebzeiten Frankreich und Deutschland verbanden, und zu deren Befestigung er selber soviel beigetragen hatte, auf Seiten des französischen Volkes vielfach rachebrütender Hass und unversöhnliche Feindschaft trat. HUMBOLDT als Sohn des achtzehnten Jahrhunderts war wie GOETHE, ohne deshalb schlechterer Patriot zu sein, weltbürgerlich gesinnt. Nichts hätte ihn, der den besten Theil seines Lebens in Paris, im Verkehr mit den edelsten Männern der Nation, verbrachte, mehr angewidert, als das Ueberhandnehmen des sogenannten Chauvinismus; nichts ihn mehr betrübt, als diese Geisteskrankheit, die einem

Rückfall in barbarische Urzustände der Gesellschaft gleichkommt, epidemisch über Europa sich ausbreiten, und den Fortschritt der Menschheit ernstlicher gefährden zu sehen, als je die Eifersucht der Dynastien es vermochte.

Zu den Glaubenssätzen, von welchen HUMBOLDT als Kind der Zeit, wo das 'Lied an die Freude' entstand, fast leidenschaftlich durchdrungen war, gehörte die Einheit des Menschengeschlechtes. Dadurch begründete er theoretisch seinen Abscheu gegen die Sklaverei, deren schlechte Seiten in der Praxis er an Ort und Stelle kennen gelernt hatte, und er versäumte keine Gelegenheit, diese Ueberzeugungen an den Tag zu legen. Die abolitionistische Partei in den Vereinigten Staaten verfehlte nicht, eine so erwünschte Bundesgenossenschaft sich zu Nutze zu machen, und bei manchem *Anti-Slavery-Meeting* wurde neben 'Onkel Tom's Hütte' der 'Kosmos' in das Treffen geführt. HUMBOLDT hat das traurige Schauspiel des Secessionskrieges nicht mehr erlebt; die schliessliche Niederlage der Sklavenhalter, die Abschaffung der Sklaverei hätten ihn hoch erfreut. Wie aber würden wir vor ihm bestehen, wenn er von der bei uns eingerissenen Rassenverfolgung hörte, er, der Freund des MENDELSSOHN'schen Hauses, der mit HENRIETTE HERZ in jüdischer Currentschrift correspondirte?

In der Wissenschaft könnten wir dann wohl mit

einigem Stolz auf die seitdem so gewachsene Einsicht in die Einheit der Naturkräfte, auf die Spectralanalyse, auf die im Verfolg seiner Sternschnuppenbeobachtung in Cumaná erkannte Natur der Kometen, auf die Begründung der Abstammungslehre nebst der die Endursachen beseitigenden natürlichen Zuchtwahl hinweisen. Heute, wo die Nebularhypothese durch die mechanische Wärmetheorie mit der Geologie verknüpft ist, und, freilich über den Hiat der Urzeugung fort, durch die Palaeontologie der Abstammungslehre die Hand reicht; wo wir das Werden des Kosmos aus dem Chaos soweit übersehen, dass wir die wahrhaft räthselhaften Punkte scharf anzugeben vermögen: heut allenfalls liesse ein 'Kosmos' sich schreiben, der zugleich den Ansprüchen des theoretischen Naturforschers genügte; aber Niemand denkt mehr daran es zu thun. Zwei Eigenschaften, welche Humboldt im höchsten Grade besass und ungern bei uns vermissen würde, wären dazu nöthig und finden sich kaum mehr einzeln, geschweige beisammen: der Ueberblick über das Ganze der Wissenschaft, und das sorgfältig gestaltende Streben nach der schönen Form, welche in der Wissenschaft meist auch die richtige ist. Auch das Absterben des geschichtlichen Sinnes, der uns in dem Werden der Wissenschaft meist erst den wahren Zusammenhang der Dinge kennen lehrt, würde Humboldt tief beklagen.

Weil Alexander von Humboldt als Naturforscher

universell war und geschichtlich dachte, während in den Geisteswissenschaften der nicht minder universelle Wilhelm oft als Naturforscher verfuhr, begegneten sich beide Brüder an vielen Punkten, wo Natur- und Geisteswissenschaften aneinander grenzen, und dem erweiterten Stande der Kenntniss gemäss bildeten sie zu zweien eine *Universitas litteraria*, wie es seiner Zeit von Leibniz hiess, er für sich allein sei eine ganze Akademie. Die Standbilder beider Brüder, in welchen durch die seltenste Schicksalsfügung die verschiedenen Richtungen des menschlichen Geistes auseinanderfielen und doch wieder verbunden waren, wie in einer deutschen Universität, sind deshalb der sinnigste denkbare Schmuck unseres Gebäudes, sie verleihen ihm erst, vermöge einer sprechenden Symbolik, den Charakter eines Palastes der Wissenschaft.

Die Lage dieses Gebäudes gegenüber den Palästen des Herrscherhauses galt längst für ein Wahrzeichen der Hohenzollern-Hauptstadt. Die Humboldt-Denkmäler bestätigen und vervollständigen diese Signatur. Wie Hagen und Volker den im Dunkel schleichenden Heunen, so wehren die Geister dieser Brüder den feindseligen Ränken der Finsterlinge. Wo Wilhelm und Alexander von Humboldt Wache halten, da wird immerdar sein eine Stätte edelsten menschlichen Strebens, freier Forschung und freier Lehre.

Anmerkungen.

1 (S. 60). Die von Hrn. VIRCHOW verfasste Petition lautete:

An das Hohe deutsche Zollparlament.

Berlin, am 16. Juni 1869.

Den im Zollparlament versammelten Vertretern Deutschlands nahen sich die Unterzeichneten mit dem Ersuchen, inmitten der gewichtigen Arbeiten, welche dem materiellen Gedeihen unseres Volkes gewidmet sind, eines Mannes zu gedenken, den das gesammte Vaterland, wie das Ausland, als einen der höchsten Repraesentanten deutschen Geistes, deutschen Wissens, deutscher Forschung zu betrachten gewohnt ist, und der zugleich durch die positive Richtung seiner weltumfassenden Untersuchungen dem materiellen Fortschritte unserer Zeit mächtig vorgearbeitet hat. ALEXANDER VON HUMBOLDT ist am 14. September 1769 geboren. Schon schickt sich die neue Welt an, die hundertjährige Geburtstagsfeier festlich zu begehen. Sehr bald wird in der grössten Stadt Amerika's ein würdiges Monument unseren Reisenden, unseren Auswanderern zeigen, dass es ihre beste Empfehlung ist, Landsleute HUMBOLDT's zu sein. Soll nicht auch Deutschland Zeugniss davon ablegen, dass es in dankbarem Gedächtniss die Erinnerung an jenen Weisen bewahrt, der auf allen Gebieten menschlichen Forschens staunenswerthe Reichthümer gesammelt hat und doch

bis in das höchste Alter im Lernen nicht ermüdete, der mit sorgsamster Treue jeder Richtung der Beobachtung folgte und doch nie den Blick für das Ganze verschloss, der zu allen Zeiten mit der Bescheidenheit des Forschers die volle Würde des Mannes zu verbinden wusste? Sollen nicht auch unsere Kinder auf deutschem Boden an einem grossen Nationaldenkmale HUMBOLDT's lernen, ehrfurchtsvoll aufzuschauen zu jenen Lehrmeistern der Menschheit, welche erst dann zufrieden sind mit ihrem Wissen, wenn sie es in vollem Maasse der Gesammtheit hingegeben haben, zu jenen Kämpfern des Friedens, deren Ausdauer in der Arbeit nur übertroffen wird durch ihre Uneigennützigkeit in der Hingabe des Erkämpften? Gewiss, die Vertreter Deutschlands werden es als eine Ehrenschuld der Nation anerkennen, dass der Name des Mannes, der bis an seinen Tod als der einheitliche Mittelpunkt der deutschen Naturforschung und ihrer nach allen Richtungen hin befruchtenden Einwirkungen galt, öffentlich geweiht werde, und wir hoffen zuversichtlich auf allseitige Zustimmung, wenn wir bitten,

> das Hohe Zollparlament wolle die im Bundesrathe vertretenen deutschen Regierungen auffordern, gemeinsam zur Errichtung eines Nationaldenkmals für ALEXANDER VON HUMBOLDT entsprechende Mittel beizutragen.

G. BESELER. E. DU BOIS-REYMOND. BORCHARDT. A. BRAUN. VON DACHRÖDEN. EHRENBERG. EWALD. RUD. GNEIST. G. HAGEN. F. V. HOLTZENDORFF. KIEPERT. KOCHHANN. F. W. KRAUSE. B. VON LANGENBECK. MEYER MAGNUS. PARTHEY. POGGENDORFF. PRINGSHEIM. REICHERT. G. REIMER. RIESS. G. ROSE. ROTH. RUDORFF. W. SIEMENS. VIRCHOW. FRANZ VOLLGOLD. WEBER. WEIERSTRASS. WINCKELMANN.

Der Antrag der Petitions-Commission lautete:

In Erwägung, dass die Herbeischaffung der Mittel zur Errichtung eines Nationaldenkmals für ALEXANDER v. HUMBOLDT nicht eine Sache der im Zollbundesrath vertretenen Regierungen, sondern des ganzen deutschen Volkes sei, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen.

In der Sitzung des Parlaments vom 11. Juni 1869 nahm nach dem Berichterstatter der Commission, dem Abgeordneten Stadtsyndikus ALBRECHT aus Hannover, der Abgeordnete Dr. LÖWE aus Berlin das Wort für die Petition. Das Parlament beschloss gemäss dem Commissionsantrage (Stenographische Berichte über die Verhandlungen u. s. w. S. 245. 246).

2 (S. 60). Der Aufruf aus der Feder des Redners lautete:

An das deutsche Volk.

Am 14. September sind es hundert Jahre, dass ALEXANDER VON HUMBOLDT geboren ward. Unermesslich ist der Fortschritt, den in dieser Zeit das deutsche Geistesleben gemacht hat; gross und tausendfältig der Einfluss, den auf diesen Fortschritt ALEXANDER VON HUMBOLDT geübt. Ein deutscher Gelehrter im Sinne des Wortes, in dessen Geiste die Welt unbeschränkt und unverfärbt durch nationale Vorurtheile sich spiegelte, heimisch in den entlegensten Fernen abstracter Wissenschaft, hat er mit den volksthümlichsten Heroen unserer Litteratur doch das gemein, dass kein Deutscher leugnen kann, ihm einen Theil seiner Bildung, seiner besonderen Weltanschauung zu verdanken. Er hat vor jenen aber sogar das voraus, dass in ihm die humanistischen und aesthetischen Bestrebungen der

Deutschen im achtzehnten Jahrhundert sich verbinden mit ihrer mehr realistischen, auf die Erforschung und Verwerthung der Naturkräfte gerichteten Sinnesart in unserer Zeit: wie er als Jüngling von der alten klassischen Welt auszog, der Wissenschaft jene neue zu erobern, die sein Andenken öffentlich zu ehren sich jetzt gleichfalls anschickt. Ein Zögling der Jenenser Blüthezeit, da GOETHE und SCHILLER vereint Unsterbliches schufen, hat HUMBOLDT in seinen 'Ansichten der Natur' die deutsche Sprache mit neuen Zungen künstlerischen Wohllautes reden lassen; aber auch in der immer strenger an das Wirkliche sich heftenden Gedankenwelt unserer Tage war der neunzigjährige Greis kein Fremder geworden, weil um ihn und zum Theil durch ihn die Welt zu seiner Jugendanschauung sich entwickelt hatte. Indem er einer der ersten im Auslande der deutschen Wissenschaft Geltung verschaffte, hat er den Aufschwung deutschen Nationalgefühls vorbereiten helfen, welches jetzt mit Stolz auf ihn weist. Ein Rathgeber und Freund der preussischen Könige hat er die geistigen Interessen der Nation ein Menschenalter hindurch unabhängigen Sinnes und edlen Muthes vertreten, und kaum hat es damals in Deutschland einen namhaften Gelehrten oder Künstler gegeben, der nicht durch persönliche Verpflichtung jene grenzenlose Hingebung kennen gelernt hätte, welche ALEXANDER VON HUMBOLDT sein ganzes äusseres und inneres Dasein idealen Zwecken opfern liess.

Das Andenken eines solchen Mannes durch ein öffentliches, auf Kosten der Nation errichtetes Standbild dankend zu ehren, mag überflüssig erscheinen, entspricht aber einer Forderung des menschlichen Gemüthes und der Sitte aller Culturvölker. Berlin, die Stadt seiner Geburt, die Stätte

seiner Wirksamkeit während langer Jahre bis zu seinem Tode, ist der Ort für dieses Denkmal. Im Vertrauen, einem allgemein gehegten Gefühle zu begegnen, richten daher die Unterzeichneten diesen Aufruf an das deutsche Volk, sich an einer

Sammlung zur Errichtung eines Nationaldenkmals für Alexander von Humboldt in Berlin

zu betheiligen. Beiträge anzunehmen ist neben unserem Schatzmeister, Hrn. ALEXANDER MENDELSSOHN, jeder der Unterzeichneten bereit. Etwaige Ueberschüsse werden der bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin schon bestehenden 'Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen' überwiesen werden.

Berlin, den 2. Juli 1869.

BASTIAN. A. BERNSTEIN. E. DU BOIS-REYMOND. W. BORCHARDT. BORSIG. CURTIUS. v. DACHRÖDEN. A. DELBRÜCK. FR. DUNCKER. EHRENBERG. EWALD. FÖRSTER. GNEIST. H. GRIMM. G. HAGEN. F. v. HOLTZENDORFF. KIEPERT. KLETKE. KOCHHANN. F. W. KRAUSE. B. v. LANGENBECK. O. LEWALD. LOEWE (Calbe). ED. MAGNUS. G. MAGNUS. MEYER MAGNUS. AL. MENDELSSOHN. P. MENDELSSOHN-BARTHOLDY. JACQUES MEYER. PARTHEY. PERTZ. POGGENDORFF. PRINGSHEIM. REICHERT. G. REIMER. G. ROSE. ROSENTHAL. J. ROTH. RUNGE. W. SIEMENS. VIRCHOW. FRANZ VOLLGOLD. A. WEBER. WEIERSTRASS. GUIDO WEISS.

3 (S. 64). Man vergleiche den im 'Deutschen Reichs- und Königlich Preussischen Staats-Anzeiger' vom 18. September 1876 vom Ausschuss des Comités für das Denkmal ALEXANDER'S VON HUMBOLDT veröffentlichten Geschäftsbericht, in welchem sich einige hier übergangene Einzelnheiten finden.

4 (S. 66). Das Protocoll über die Abnahme des Modells der Statue ALEXANDER'S VON HUMBOLDT lautete:

»Verhandelt Berlin, den 25. August 1880.

»Anwesend: Der Ausschuss des Comités für Errichtung »eines National-Denkmals für ALEXANDER VON HUMBOLDT, »bestehend aus den Herren DU BOIS-REYMOND, VON FORCKEN»BECK, KOCHHANN, DELBRÜCK, VIRCHOW, FRANZ MENDELS»SOHN, STRASSMANN, WERNER SIEMENS, und als Commissarien »des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten »die Herren Ministerial-Director LUCANUS, die Professoren »SCHRADER und WREDOW und Director JORDAN (als Pro»tocollführer).

»Zum Zweck der Besichtigung und event. Abnahme »des von Professor R. BEGAS in halber Grösse der beab»sichtigten Ausführung hergestellten Modelles der Statue »ALEXANDER'S VON HUMBOLDT fanden sich die obenbezeich»neten Herren Nachmittags 3 Uhr im Atelier des Künstlers »(Stülerstrasse 4) ein. Das Modell wurde eingehend be»trachtet und in längerer Discussion unter den Mitgliedern »des Comités besprochen.

»Es ergaben sich hierbei folgende Anstände, welche »nach einhelliger Meinung der Anwesenden dem Künstler »mitzutheilen seien.

»1. In Rücksicht auf das Alter, in welchem WILHELM »VON HUMBOLDT in dem zur Ausführung angenommenen »Modell der Pendant-Statue von P. OTTO dargestellt ist, »ferner mit Rücksicht auf die von ALEXANDER VON HUM»BOLDT nur in jüngeren Jahren getragene Tracht (Knie»hosen und Schuh und Strümpfe), endlich auf den dem »Künstler wiederholt ausgesprochenen Wunsch des Comités, »ALEXANDER VON HUMBOLDT als noch kräftigen Mann dar-

»gestellt zu sehen, — wünscht man eine etwas jüngere »Auffassung als die Gesichtszüge zeigen, deren unterer »Theil namentlich auf einen Mann von 60—70 Jahren »schliessen lässt, während WILHELM ungefähr als Fünfzig-»jähriger wiedergegeben ist.

»2. Die bauschige Behandlung des Rockes besonders »im Brusttheil schien durch eine straffere ersetzt werden »zu können.

»3. Am rechten Bein fiel eine zu steife Haltung des »Kniees auf.

»4. Die Fülle der auf den Globus herabfallenden »Drapirung wäre einzuschränken.

»5. Man wünscht klarer zum Ausdruck gebracht zu »sehen, worauf die Figur sitzt, da man deutlich weder »Fels noch Baumstamm (zu denen der Globus kaum passen »würde), noch einen künstlichen Sitz zu unterscheiden vermag.

»6. Da das Denkmal nach allen Seiten frei stehen »wird, ist grösserer Werth auf die Durchbildung der Rücken-»ansicht zu legen, der Pelzkragen zu beseitigen.

»7. Der Blumenzweig in der Hand HUMBOLDT's und »die Herbarien, deren Aufstellung übrigens noch aus Grün-»den der Statik als bedenklich erschien, weise viel zu aus-»schliesslich auf die Bedeutung desselben als Botaniker hin; »diese Symbole dürften einzuschränken oder durch andere »Attribute zu ersetzen sein.

»8. Die Thiergestalten an dem die Inschrift der »Vorderseite des Postamentes umgebenden Kranze wünscht »man beseitigt zu sehen, ebenso die Putten mit Teleskopen »oberhalb der Inschrifttafel, auf deren Wegfall entschiedener »Werth gelegt wird.

»9. Ueber die im Modell noch freigelassene Tafel

»an der Rückseite des Postamentes, welche bei der Auf-»stellungsweise des Denkmals ebenfalls einer Füllung mit »Relief bedarf, behält man sich Bestimmung vor.

»Das Comité vereinigt sich in dem Wunsche, dass »Professor BEGAS die obigen Bemerkungen, welche ihm »durch einen Vertrauensmann mündlich mitgetheilt werden »sollen, bei der Ausführung thunlichst berücksichtigen »werde, beauftragt den Director JORDAN mit den erforder-»lichen Mittheilungen an den Künstler und beschliesst die »Abnahme des Modells.«

Ein Vergleich dieses Protocolls mit der vollendeten Statue zeigt, dass der Künstler den Wünschen der Commission sich insofern fügte, als er die Figur von dem Pelzkragen befreite, mit welchem sie im Modell versehen war. Hr. Professor BEGAS begriff zuletzt wohl selber, dass der Pelzkragen nicht gut zum Tropenreisenden passe, auf den die botanischen Attribute hinweisen. Die Punkte 7. und 8. des Protocolls liess Hr. BEGAS völlig unbeachtet. Bis zu welchem Grade er die in den übrigen Punkten, insbesondere dem 5., formulirten Anstände beseitigte, soll hier nicht untersucht werden. Da Hr. BEGAS im Sommer 1882 sich weigerte, seine Arbeit vom Comité besichtigen zu lassen, blieb dieses bis zur Enthüllung im Dunkel darüber, wie weit er die ihm von seinen Auftraggebern gemachten Ausstellungen der Berücksichtigung für werth gehalten habe.

5 (S. 69). Nämlich der von der Königl. Akademie der Wissenschaften mit den Mitteln der Humboldt-Stiftung zur Fortsetzung von HUMBOLDT's Versuchen am Zitteraal entsandte, seitdem so tragisch umgekommene Dr. CARL SACHS. S. 'Aus den Llanos. Anzeige und Nekrolog' in der 'Rundschau', März 1879. Bd. XVIII. S. 390 ff.; — auch

in 'Dr. CARL SACHS' Untersuchungen am Zitteraal, *Gymnotus electricus*, nach seinem Tode herausgegeben von E. DU BOIS-REYMOND.' Leipzig 1881. S. IX ff.

6 (S. 70). RIESS, Die Lehre von der Reibungselektricität. Bd. I. S. 292. 345. 346.

7 (S. 71). SULZER hat 1752 in Berlin den ersten galvanischen Versuch angestellt. Vergl. E. DU BOIS-REYMOND, Untersuchungen über thierische Elektricität. Berlin 1848. Bd. I. S. 54. Anmerk.

8 (S. 71). Ein Jahrhundert chemischer Forschung unter dem Schirme der Hohenzollern. Rede . . . am 3. August 1881 in der Aula der Universität gehalten von dem zeitigen Rector A. W. HOFMANN. Berlin 1881. 4°. S. 8.

9 (S. 71). Im Jahre 1840 entdeckte H. PACINI in Pistoia gewisse höchst merkwürdige Gebilde an den Endigungen der sensiblen Nerven, namentlich der Handfläche und Fusssohle. Es fand sich später, dass sie schon 1741 von dem Anatomen A. VATER in Wittenberg beschrieben, wenn auch nicht in ihrer Bedeutung erkannt worden waren. Sie heissen daher jetzt bei uns die VATER-PACINI'schen Körperchen.

10 (S. 71). Vergl. EDUARD HALLMANN, Die vergleichende Osteologie des Schläfenbeins u. s. w. Hannover 1837. 4°. S. 81.

11 (S. 71). *Histoire de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres. Année* 1749. *A Berlin* 1751. 4°. p. 103. — Physikalische und Medicinische Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin . . . . übersetzt von MÜMLER. Bd. III. Gotha 1783. S. 504.

12 (S. 75). Die Sätze zwischen Anführungszeichen

auf dieser Seite sind der geschichtlichen Einleitung zu meinen 'Untersuchungen über thierische Elektricität' entlehnt, wo man (Bd. I. Berlin 1848. S. 75) die Bedeutung von HUMBOLDT's Untersuchungen in dem Streit zwischen GALVANI und VOLTA auseinandergesetzt findet. Die Worte zwischen einfachen Häkchen sind HUMBOLDT's eigene Worte in den 'Versuchen über die gereizte Muskel- und Nervenfaser nebst Vermuthungen über den chemischen Process des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt' (Berlin und Posen 1797), Bd. I. S. 5. 7.

13 (S. 77). Versuche u. s. w. Bd. I. S. 76. 77.

14 (S. 77). Vergl. E. DU BOIS-REYMOND, GOETHE und kein Ende. Rede bei Antritt des Rectorats ... am 15. October 1882 gehalten. Leipzig, Verlag von Veit & Co. 1883. S. 22 ff.

15 (S. 78). Briefwechsel zwischen SCHILLER und GOETHE in den Jahren 1794—1805. 4. Theil (1798). Stuttgart und Tübingen 1829. S. 103—107.

16 (S. 78). SCHILLER's Briefwechsel mit KÖRNER. Von 1784 bis zum Tode SCHILLER's. Zweite wohlfeile Ausgabe. Vierter Theil. 1797—1805. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1859. Brief SCHILLER's aus Jena, am 6. August 1797, S. 46. — Vergl. ALEXANDER VON HUMBOLDT. Eine wissenschaftliche Biographie ... Herausgegeben von KARL BRUHNS. Leipzig 1872. Bd. I. S. 212. 213.

17 (S. 80). Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Bd. III. Stuttgart und Tübingen 1850. S. 511.

18 (S. 81). E. DU BOIS-REYMOND, Leibnizische Gedanken in der neueren Naturwissenschaft. Festrede, gehalten am 7. Juli 1870. Monatsberichte der Berliner Aka-